

Harzer Volksstimme

(Halberkänder Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Nr. 275.

Donnerstag, 24. November 1927.

2. Jahrgang.

Reichstagswahlen im Frühjahr!

Voraussichtlich im April oder Mai!

Aus dem Reichstage wird uns geschrieben:

Der Reichstag, der am Dienstag nachmittag wieder zusammengetreten ist und bis zum 17. Dezember zusammenbleiben soll, trägt schon die Färbung eines Sterbenden. Zwar müssen die Deputierten in ihrer Angst vor der Entfaltung des Volkes Neuwahlen solange wie möglich hinausschieben und den alten Reichstag bis zum nächsten Winter am Leben erhalten. Es kann aber heute schon mit aller Bestimmtheit gesagt werden, daß ihnen das nicht gelingen wird. Bismarck wird dieser Reichstag, gleichgültig, ob es zu späteren parlamentarischen Konstitutionen kommt oder nicht, bevor er sein natürliches Ende erreicht hat, der Auflösung verfallen.

Mit Neuwahlen ist frühestens im Februar, spätestens im Mai zu rechnen.

Der früheste Termin, d. h. der Februar, ist für den Fall vorgesehen, daß es zu einem Krach des Bürgerblodes kommt. Dieser Fall würde zunächst eintreten, wenn das Reichsbudget nicht zustande kommen sollte. Dann hat das Zentrum an der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Regierungsoptionen nach am alten Reichstag kein Interesse mehr. Auch die Volkspartei würde sich dann beugen, unter der ihr verhältnismäßig günstig erscheinenden Parole die Wahlschickung zu schlagen. An diesem Zusammenhang verdient die Braunwälder Rede Stresemanns besondere Beachtung. Kommt es zu einer Reichstagsauflösung, so bedeutet das Wahlen im Februar.

Gegen Februarwahlen spricht das Bedenken, daß dann der Etat nicht rechtzeitig verabschiedet werden könnte. Außerdem besteht das starke Bedenken, das Reichsbudget trotz alledem noch fertigstellen um diesen Streitgegenstand endlich aus dem Wege zu räumen.

Unter diesen Umständen muß man die Vorname der Wahlen im April oder Mai als den Normalfall betrachten. Am 1. September 1928 beginnt das erste Reparationsjahr, in dem der volle Betrag von 2,5 Milliarden bezahlt werden muß. Man will in dieses Jahr nicht eintreten, ohne zuvor die Wahlen hinter sich gebracht und deren Ergebnis entsprechend eine neue etwaig nötige Regierung gebildet zu haben. Zu diesen sachlichen Erwägungen, denen sich ja leicht niemand entziehen kann, gesellt sich die Sorge der bürgerlichen Parteien, daß ein allzuweites Auseinanderdriften des Termins das Wahlergebnis noch verschlechtern, d. h. den Erfolg der Sozialdemokratie, mit dem alle rechnen, noch vergrößern könnte.

Nun stellen im nächsten Jahr auch die

Landtagswahlen in Preußen, Bayern und Württemberg nachzogen werden, und so entsteht die Frage, ob man diese Wahlen mit den Reichstagswahlen zusammenlegen oder sie gesondert vornehmen soll. Für die gesonderte Vorname spricht von unserem Standpunkt aus der Umstand, daß die Sozialdemokratie in Preußen, Bayern und Württemberg eine besondere Auseinandersetzung über die Landespolitik nicht nur nicht zu fürchten hat, sondern sie vielmehr dringlich herbeiführt. Gegen die Absonderung wird aber eingewendet, daß bei dem frühesten Reichstagswahltermin, mit dem jetzt bestimmt gerechnet werden muß, alsbald nachfolgende Landtagswahlen vielleicht im Zeichen einer allgemeinen Wahlmüdigkeit, wie sie sich ja schon in Hessen gezeigt hat, vollzogen werden müßten. Die Frage der Landtagswahltermine wird also jetzt in preussischen Regierungskreisen, in München und in Stuttgart lebhaft erörtert.

Gleichzeitig mit dieser Frage geht, auf alle Fälle folgt

das Jahr 1928 ein Großwahrsjahr

werden, zumal ja nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England, Belgien und Polen gewählt werden wird. Für Frankreich ist als Wahltermin ein Tag im April vorgesehen, so daß der deutsche und französische Termin ziemlich dicht aneinander rücken. Ob wir den Franzosen vorantreten oder in ganz kurzem Abstand folgen, wird von der weiteren Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse bei uns abhängen. Je höher das Wahlergebnis steigt, desto weniger brauchbar wird der Reichstag zu praktischer Arbeit werden und so kann ganz plötzlich der Augenblick eintreten, in dem er verschwindet.

Von der großen Entscheidung trennen uns nur noch einige Monate. Wenn es lange dauert, wenn es schneller kommt nur 3. Das ist nicht viel, aber noch immer Zeit genug, um den Bürgerblock eine gründliche Arbeit zu bereiten, eine noch gründlichere als die, mit der er heute ohnehin schon rechnet.

Das Danziger Parlament.

Nach den Neuwahlen.

Danzig, 23. November. (Eig. Funkt.). Nach den amtlichen Berechnungen steht sich der neu gewählte Danziger Volkstag wie folgt zusammen: 42 Sozialdemokraten, 25 Deutschnationale, 18 Zentrumseute, 8 Kommunisten, 5 Nationalliberale, 5 Danziger Volksparteiler, 4 Deutschnationale, 3 Mitglieder der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft, 3 Polen, 2 Vertreter und je 1 Vertreter der Hausbesitzer, Deutschnationalen, Nationalsozialisten, Sicher- und Wirtschaftspartei.

Ein Skandal.

Bischof noch immer in Untersuchungshaft.

Der unter der Befehlshaltung des Landesverrats verhaftete Bischof Ritterer hat durch seine Verteidiger den Antrag auf Haftentlassung stellen lassen, das Haftverbot nicht gegeben sei. Der Untersuchungsrichter hat diesen Antrag mit der Begründung abgelehnt, daß die Haftverbot, vorläufig noch als vorhanden anzusehen sei, weil sich die mitbeschuldigten Bischofen Ritterer und Mertens im Ausland befinden und es abzusehen, daß einem deutschen Gericht zu stellen.

Als, weil Ritterer und Mertens in Aus- und etwas über Deutschland behauptet haben, was nach Strafgesetzen Verhinderung unwahr ist, muß Ritterer in Haft bleiben. Eine Ionendriere Bischof Landesverrat könnte nur dann in Frage kommen, wenn Ritterer und Mertens und Bischof etwas Wahres dem Auslande mitgeteilt hätten. An Unwahrscheinlichkeit hat das „feindliche“ Ausland jedenfalls kein Interesse. Also kann auch kein Landesverrat vorliegen.

Am Interesse Deutschlands läge es vielmehr, wenn man den Stempel mit dem „Landesverrat“ nicht noch weiter ertriebe, sondern im Falle, daß es sich nicht um Unwahrscheinlichkeiten, sondern um Tatsachen handelt, gegen diejenigen vorgeht. So würde diese Landesverrat vorliegen sollten, so müßten in erster Linie Gehälter und Einnahmen zur Verantwortung gezogen werden. Nicht aber diejenigen, die einen offenkundigen Skandal aufdecken.

Unruhen in Südrussland?

Dukareff, 22. November. „Abererul“ bringt einen Bericht aus Konstantinopel, monach in Südrussland und in der Ukraine große Unruhen ausbrechen seien, die sich gegen das Sowjetregime richten, und zwar im Zusammenhang mit der Ausschließung Trotski aus der Kommunistenpartei. Anhänger der Opposition sollen in Dnjes, Nikolajew und anderen Städten der Ukraine Manifestationen für Trotski veranstaltet haben, wobei es zu Zusammenstößen mit den Regierungstruppen kam. Am Kriegsschiffen von Genuaopol haben die Matrosen abtrüben Kriegsschiffe die Schiffe verlassen. Die in Dnjesa vor Anker liegenden Schiffe sind in das offene Meer hinausgefahren.

Neue Lage in China.

Schlachtlosigkeit wieder im Amt.

Tschangtschaj, der ehemalige Generalissimo der Kantontuppen, der nach seinem siegreichen Vormarsch gegen den Norden in der Provinz Schantung an der Intervention Japans teilgenommen und daraufhin juristisch und nach Japan einget, hat das Oberkommando der Südmarine wieder übernommen. Nachdem Jankow wieder fest in der Hand der Konfuzianer liegt, rechnet man jetzt mit einem neuen Vormarsch auf Peking. Tschangtschaj hat besondere Vollmachten erteilt worden, die seine ehemalige Stellung annähernd wiederherstellen. An der Schantungsgrenze haben die Operationen bereits begonnen.

Bürgerblock in Belgien.

Ein neues Kabinett Jaspars-Brocqueville.

Brüssel, 23. November. (Eig. Funkt.). Das neue Kabinett ist in den letzten Abendstunden des Dienstag gebildet. Es stellt eine Koalition von Christlichen Demokraten, Liberalen und Katholiken dar. Die Zusammenstellung ist folgende: Ministerpräsident und Kolonialminister: Jaspars, Justizminister: Symons (Liberal), Innerer Senator Carnon (kath. Demokrat), Finanzen: Houart (kath. Konservativ), Kunst und Wissenschaft: Bouthier (Liberal), im vorigen Kabinett Minister des Innern, Justiz: Janson (Liberal), Eisenbahn und Verkehr: Lippens (Liberal), Krieg und Landesverteidigung: de Brocqueville (kath. Konservativ), Arbeit: Heiman (kath. Demokrat), Landwirtschaft: Haels (Katholik). Die neue Regierung verfügt im Parlament über die Mehrheit von 17 Stimmen.



Ministerpräsident Jaspars.

Die Regierungstruppe hat den erwarteten schnellen Verlauf genommen. Eine ausgeprobenere Bürgerblockregierung gegen die Sozialdemokratie ist zutage gekommen. Und das ein Jahr vor den Neuwahlen, weil der Kriegsminister de Brocqueville der von den Sozialdemokraten geforderten Streikführung der Militärdienstzeit von 10 auf 6 Monate nicht zustimmen wollte.

Die Sozialistische Kammerkation, die am Dienstag nachmittag zu einer längeren Sitzung zusammentrat, sprach den zurückgetretenen sozialistischen Ministern einstimmig ihr Vertrauen aus und stellte fest, daß angesichts der Haltung der bürgerlichen Minister keine andere Handlungsweise als der Rücktritt übrig blieb. Die Stimmung ist im sozialistischen Lager außerordentlich gut und siegesgewiß. Man hätte dort zwar nicht erwartet, daß die bürgerlichen Parteien ein Jahr vor den Neuwahlen einen Mod gegen die Sozialdemokratie bilden würden, aber man ist jetzt umso mehr überzeugt, daß die kommenden Wahlen den Sozialisten einen vollen Sieg bringen werden.



Kriegsminister de Brocqueville.

Heute gibt es in Belgien zwei große Parteien, die um die Macht ringen. Das ist die katholische und die sozialdemokratische. Beide sind gleich stark. Beide haben je 78 Vertreter im Parlament. Die übrigen Parteien spielen keine Rolle. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten, daß nach den nächsten Wahlen unter belgischen Genossen sich nicht mehr mit Koalitionsschmerzen zu plagen brauchen, sondern allein die Regierung ausüben können. Andererseits bräule sich so groß, daß die Partei im entscheidenden Augenblick wirklich nicht mit leeren Händen dastünde.

Die Rückwirkung dieser neuen Regierung auf Deutschland wird allerdings nicht gering sein. Man erinnert sich noch deutlich der Reden, welche im letzten Sommer der Ministerpräsident Jaspars anlässlich von Deutschnationalen gehalten hat. Das waren die wohlklingendsten Worte des geflügelten Redners. Zum Glück hat aber in Belgien und ähnlichen Fragen die Bürgerblockregierung Belgiens nicht viel zu bestimmen.

Ein Jahr noch, dann beginnt die neue Ära Vanderveldes. Zum Ruhm des Landes und des europäischen Friedens.

Der deutsch-französische Handelsvertrag vor dem Reichstage.

Deutschnationale Demagogie wieder einmal festgestellt.

Der Reichstag begann gestern seine erste Sitzung mit der Beratung eines unendlich langen Entwurfs des nationalpolitischen Abg. S. 1897, der mit wochenlangem Verzögern sich jetzt, weil er nicht durch seinen unrichtigen Einpruch die Barmherzigkeit des dritten Lesens über die sozialpolitischen Verhältnisse im Saargebiet verheimlicht hat. Niemand im Saale hätte sich das Barmherzigkeit an.

Ein kommunifizierender Verstoß will, daß die Kriegszufolge auf die Tagesordnung gesetzt werde, weil die Gefahr ihres allgemeinen Abbaus besteht. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten wird der Antrag abgelehnt.

Nach der Erledigung einiger kleiner Vorfragen wird in die Beratung des

Handelsabkommens zwischen Deutschland und Frankreich eingetreten. Der Kommunist Hörnle verwirrt den ganzen Vortrag, weil es ein rein bürgerliches Unternehmensein sei.

Abg. Wiffel (Soz.)

bedeutet das Ziel dieses Vertrages, der arbeitenden Bevölkerung bessere Beschäftigung zu verschaffen. Er sei zur agitatorischen Ausnutzung wenig geeignet. Die Ablehnung dieses Abkommens würde nur die Arbeitslosigkeit schädigen. Die neuen vertraglichen Ermäßigungen der Zollsätze seien allerdings nicht so wichtig, daß man davon eine größere Belebung der deutschen Warenexporten erwarten kann. Die große Zahl der außerordentlich überhöhten Zollsätze bereitet dem Warenexport schwere Hindernisse. Von einer „Opferung“ bestimmter Hauptzweige kann überhaupt keine Rede sein. Für den überwiegenden Teil der davon betroffenen Waren sind die Ermäßigungen der Zollsätze ganz unerheblich, selbst, wo sie größer sind, bewegen sie sich immer noch sehr weitlich über dem Normalniveau. Die Sozialdemokratie erwartet, daß in den nach ausstehenden Handelsverträgen die Zollsätze beträchtlich herabgesetzt werden. (Sehr richtig, h. d. Soz.)

Der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius hat vor einem halben Jahre die Herabsetzung der Zollsätze angekündigt. Am Montag erst haben die Beratungen des Sachverständigen-Ausschusses über diese Frage begonnen. Wenn das in dem gleichen Tempo weitergeht, dann werden wir auf eine Revision des Zolltarifs noch

länger warten müssen. Erstauskunft ist, daß durch dieses Abkommen auch der neue französische Zolltarif festgelegt worden ist und nicht mehr hinausgeschoben werden kann. Das liegt durchaus im Interesse des internationalen Warenverkehrs. Der Vertrag entspricht noch nicht unseren Wünschen, aber trotzdem glauben wir, daß er nicht nur eine Beförderung der wirtschaftlichen, sondern auch der politischen Beziehungen zu Frankreich bringen wird.

Der Redner fragt die Regierung schließlich, wie weit es mit der endgültigen Regelung der Frage der 20prozentigen Reparationsabgabe stehe. Ferner wünscht er zu wissen, wann die Verhandlungen über die zollpolitischen Verhältnisse im Saarbecken weitergeführt werden. — Am Schluß stellt er fest, daß die Sozialdemokratie gerade im Interesse der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands für dieses Abkommen eintreten werde. (Sehr richtig, h. d. Soz.)

Abg. v. Hübner (Dcm) stellt in dem Hübner des Abkommens einen erheblichen Fortschritt. Im Interesse des deutschen Warenhandels müsse aber ein anderes Verfahren bei der Verzollung der Weine in den Zollgeboten verlangt werden. Begrüßenswert sei die Einführung des Schieberegens bei Weinungsvereinfachtheit an dem Abkommen.

Ministerialdirektor Hoff vom Reichswirtschaftsministerium erklärt hinsichtlich einer Äußerung des Abg. Wiffel, daß die Verhandlungen mit der französischen Regierung über den Warenexport mit dem Saargebiet in den letzten Tagen wieder aufgenommen worden seien. Zu der Frage der allgemeinen Zollsenkung werde sich die Regierung bei der Beantwortung der sozialdemokratischen Interpellation äußern.

Am Schluß der Aussprache stellt Abg. Wiffel fest, daß dieser Vertrag sich in nichts von dem Genüßabkommen mit Frankreich unterscheiden, gegen den die Deutschnationalen früher gestimmt hätten. Wenn also die Deutschnationalen jetzt für den Vertrag mit Frankreich stimmen, so bezeugen sie, daß ihre frühere Haltung falsch und die Sozialdemokratie richtig war.

Am 17 Uhr verlag sich das Haus auf Mittwoch, den 23. November 1927. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des deutsch-französischen Handelsabkommens, die erste Beratung des Handels- und Schiffahrtvertrages mit Südamerika und die erste Beratung eines Auslieferungsabkommens.

Schnaps-Politik.

Die Liebesgaben.

Wie die Reichsmonopolverwaltung (Branntweinmonopol) mitteilt, konnte im Brennjahre 1926-27 der Absatz von 1,7 Millionen Hektolitern auf 2,3 Millionen Hektolitern gesteigert werden. Der Absatz ist durchweg vom Ausland aufgenommen worden. Die Ausfuhr, die im vorletzten Brennjahre noch rund 530 000 Hektoliter ausmachte, haben im Brennjahre 1926-27 so gut wie ganz aufgehört. Der Mehrabsatz entfällt zum größten Teil auf einen Mehrverbrauch an technischen Spirit bzw. an Motorspirit. Während im Brennjahre 1926-27 nur rund 1 Millionen Hektoliter abgesetzt werden konnten, wird der Verbrauch für das letzte Brennjahr mit 1,35 Millionen Hektolitern angegeben. Ob sich die Entwertung im laufenden Jahre ebenso günstig fortsetzt, ist fraglich. Die Monopolverwaltung bezieht nämlich den landwirtschaftlichen Brennereier für ihren Spirit sehr hohe Preise und erzielt dafür, wenn sie ihn als technischen Spirit absetzt, einen Erlös, der weit unter Einkaufspreis liegt. Das ist die berüchtigte Liebesgabenpolitik der Monopolverwaltung, die den Großhändlern jährlich Millionen zuzuschütten. Die Einkaufs- und Liebesgabenpolitik des Reichsmonopols erweist sich aber immer mehr als eine launische Unmöglichkeit. Infolgedessen will die Liebesgabenpolitik einzufrachten, denkt aber die Monopolverwaltung anscheinend daran, den

Preis für technischen Spirit zu erhöhen. So will eine Reichsstelle in einer Zeit, wo alles auf die Senkung des überhöhten Preisstandes ankommt, im Interesse der Preisverbilligung arbeiten!

Es wird wieder mehr gekossen.

Mit diesem Erlaßungen sieht man in dem Bericht, daß sich der Absatz von Branntwein im Jahre 1926-27 stark gehoben hat. Er betrug im vorletzten Geschäftsjahre nur 532 000 Hektoliter und hat sich bis Oktober 1927 auf nicht weniger als 600 000 Hektoliter gesteigert. Den Absatzhöhen nach scheint der Schnapsgehalt in Deutschland größer geworden zu sein. Es gibt auch Stimmen, die eine solche Entwertung mit der Verminderung der Arbeitslosigkeit begründen wollen. Diese Begründung ist wenig schlüssig; denn in der Regel ist der Arbeitslohn, der vor dem Nichts steht, eher bereit, sein Geld in Faust anzulegen als der Arbeiter, dem eine gute Konjunktur Beschäftigung bietet und der sein Geld anderweitig anzuwenden weiß.

Kampf um die Beamtenegebühren.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages genehmigte am Dienstag bei der Beratung des Beschlusses folgende zunächst die Höhe der Gruppe 8b (Sa: 2000 bis 2700 Mark; 8b: 1700 bis 2700 Mark). Bei Gruppe 8a beantragte Abg. Steinboff (Soz.) Weiterführe im Druckereibetrieb, Maschinenassistenten, Obergehilfen und Telegraphenassistenten beim Reichsanwalt in diese Gruppen sowie die zu übernehmenden weiblichen Büroangestellten bei den Reichsministerien und den nachgeordneten Behörden als „Büroisten“ und „Schreiber“ in und 7 einzureihen. Die Preisunterstützung empfehlen den überarbeiteten Bürosisten den Aufsteig von Gruppe 8 in 7 zu ermöglichen. Nach langer Aussprache wurde die Abstimmung ausgesetzt und in die Beratung der Beschlusgruppe 7 (2350 bis 3400 Mark) eingetreten. Hierbei beantragte Abg. Steinboff die Wünsche der Kammerleuten zur Sprache. — Weiterberatung Mittwoch.

Grenz-Zwischenfall.

Paris, 22. November. (H. Drachh.). Der „Lemps“ weiß von einem Zwischenfall aus der Gegend von Weizenburg an der deutsch-französischen Grenze zu melden. In dieser Meldung heißt es: Ein Unteroffizier vom 1. Jägerbataillon hatte Wache an einem Pulkersgruppen. Mäßig bemerzte er in der Nähe des Wachtlokalen ein Licht, das ihm verächtlich schien. Er verließ den Posten, um näher zu inspizieren; kaum hatte er aber einen Schritt gemacht, als plötzlich ein Schuß fiel und der Unteroffizier mit einer schweren Verletzung im Rücken zusammenbrach. Der Täter konnte bisher nicht entdeckt werden.

Minister Hirtfelder — Ehren doktor.



Heinrich Hirtfelder.

preussischer Reichsminister, ist von der medizinischen Fakultät der Universität Bonn zum Ehren doktor ernannt worden. Er ist im 62. Lebensjahre, war bis 1904 Schriftführer, wirkte ebenfalls als Bezirksleiter des christlichen Metallarbeiterverbandes, wurde 1919 Mitglied des preussischen Landtags und war mehrere Jahre preussischer Minister. Er erhielt den Ehren doktor wegen seiner „herausragenden Verdienste um die Volkswirtschaft“ — der Hausbesitzer?

Für die Kriegsgesopfer.

Im Kriegsgesopferauschuß des Reichstages wurde am Dienstag beschlossen, dem Preisverbilligungsgesetz folgende Bestimmung einzufügen: „Der Tod gilt stets als Folge einer Dienstbeschädigung, wenn ein Rentempfänger an einem Tode stirbt, das als Folge einer Dienstbeschädigung anerkannt wird und für das er bis zum Tode Rente bezogen hat.“ Nach bisherigem Recht müßte auch in den Fällen, in denen der Beschädigte an seinem Verletzungsstellen starb, nachgeprüft werden, ob das Weiden seinerzeit zu Recht als Folge einer Dienstbeschädigung anerkannt worden war; bei Verneinung der Frage dürfte nur ein Teil des Sterbegeldes bzw. der Witwenrente gezahlt werden. Der Ausschuß will durch den gefassten Beschluß diese Nachprüfung vermeiden, da sie als Härte empfunden werden ist.

Weiter beschloß der Ausschuß, daß die Höhe des Sterbegeldes sich nach dem Gehalt des Verstorbenen richten soll. Es soll, wenn der Tod die Folge einer Dienstbeschädigung ist, betragen: für die Orte der Sonntagsklasse 210 Mark, für die Ortsklasse A 195 Mark, für die Ortsklasse B und C 180 Mark, für die Ortsklasse D 165 Mark, sonst ein Drittel dieser Beträge. — Weiterberatung Mittwoch.

Nationale Heiden vor Gericht.

Dresden, 22. November. (H. Drachh.). Der 27jährige Lohnbuchhalter Will Handrid und der 18jährige Materialausgeber Walter Hahle — beides Nationalsozialisten — die vor einiger Zeit die Oberseite in Bautzen umgelegt hatten, standen jetzt eine Strafverurteilung von drei Monaten Gefängnis. Das Gericht erkannte jedoch bei Handrid nur auf 250 Mark und bei Hahle auf 150 Mark Geldstrafe. Diese Urteile begründete das Gericht mit der völligen Belohnungslosigkeit der beiden Täter.

Warum wir Kolonien brauchen.

Am 6. November hat in Essen ein großer Kolonialkongress stattgefunden, auf dem der Reichsminister, Herr Herrmann, erklärte: Wir müssen immer und immer wieder in die Welt hinauslaufen: „heraus mit unseren deutschen Kolonien!“ denn wir sind von denen, die da glauben, und wir wollen die Seele der heidnischen Völker erretten.“ — Also um den Schwarzen das Gangesflum von der gepanzerten Faust zu preiben — und so ihre „Seelen zu retten“, müssen wir wieder Kolonien haben!

Aus Mexiko.

Verlängerung der Präsidentschaftsperiode.

Mexiko, 22. November. (H. G. Jun.). Das Parlament nahm einstimmig ein Gesetz an, durch das die Präsidentschaftsperiode auf sechs Jahre verlängert wird. Das Gesetz tritt nach der Präsidentschaft des nächsten Jahres in Kraft. Die mexikanischen Behörden stellen als

Lehrer des Ozeanografen

führende Mitglieder der sogenannten Liga für Verteidigung der religiösen Freiheit fest, darunter mehrere Geistliche. Auch Bomben, Wasserminen und Dokumente waren gefunden, die klar beweisen, daß diese Liga an den letzten Vorfällen stark beteiligt war. Sämtliche Verhaftete sind wohl gefänglich.

Das Ministerratssamt der Arbeiterpartei gegen die Regierung Radwin wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten angeklagt der Notlage im Kohlenbergbau wird, wie der Ministerpräsident im Parlament mitteilte, am kommenden Dienstag im Unterhaus zur Debatte stehen. Radwin lehnt es ab, hinsichtlich der von der Regierung geplanten Maßnahmen schon jetzt Auskunft zu geben.

Gewerkschaftliches.

Abwehrkampf der Zigarrenarbeiter.

Lehrer Löhne — hohe Zigarettenpreise — große Profite. Im einmal der Öffentlichkeit einen Einblick zu geben, lassen wir eine Aufstellung folgen über die Geschäftszahlen der Zigarrenherstellung. Wir legen dabei eine 10-Pf.-Zigarette im Kleinverkauf zugrunde. Streifen wir das Tarifgebiet des Landes heraus und zwar irgendeinen Ort ohne Ortszuschlag und Breslau mit dem höchsten Ortszuschlag dieses Gebietes. Der Lohnsatz bei einer solchen Zigarette beträgt 12 bis 13,50 Pf. an Rohmaterial 17,50 Pf., Eingangslohn 6 Pf. und Fabrikantensteuer 20 Pf., dazu andere Vertriebskosten in Höhe von 3,50 bis 4 Pf., insgesamt 20 bis 21,50 Pf. an Unternehmer- und Händlergewinn verbleiben demnach ungefähr 35,50 bis 41 Pf. Dieser Gewinn ist erheblich höher als den anderen Preislagen. Dazu kommt, daß vielfach diese Zigaretten nicht zu 10 Pf., sondern zu 12 und 15 Pf. in den Handel gebracht werden. Ähnlich verfährt man bei Zigaretten in den anderen Preislagen.

Die Möglichkeit besteht also, die geforderte geringe Lohnabsetzung zu tragen. Nach der gestellten Lohnforderung würde für das schlesische Tarifgebiet die gesamte Mehrbelastung ungefähr 1,75 bis 2 Pf. betragen, so daß der gesamte Rohmaterial dieser Preislage 13,75 bis 15,50 betragen würde. Der Rohmaterial betrage immer noch 35,50 bis 39 Pf. pro 1000 Stück, aber 35,5 bis 39 Prozent. Zu beachten ist, daß der Rohmaterial bei den höheren Preislagen prozentual erheblich geringer wird und die Gewinnquote stark steigt. Bei solchen Gewinnen kann keine Rede davon sein, daß „wirtschaftliche Ermäßigungen“ es verbieten, in der Lohnfrage ein Entgegenkommen zu zeigen.

Der Bundesvorsitzende

des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird am Donnerstag zur Ausperrung der Zigarrenarbeiter Stellung nehmen. Die Zigarrenarbeiter kämpfen nicht auf verlorenem Posten, wie der Bundesvorsitzende Deutscher Zigarrenarbeiter meinte. Mit selbstbewußter Anteilnahme verfolgt die gesamte deutsche Arbeiterschaft den Existenzkampf der Zigarrenarbeiter.

Verbandstag der Maschinisten und Heizer.

Der 16. ordentliche Verbandstag der Maschinisten und Heizer, der am 20. November in Frankfurt a. M. eröffnet wurde, hat die Bedeutung einer Jubiläumstagung, da an dem gleichen Tage vor 35 Jahren der Zentralverband in Berlin gegründet wurde. Am Geschäftsbericht, den der Vorsitzende des Verbandes, R. Hebe, erstattete, wird zunächst die Einrichtung der Umstellung in der Industrie auf die Einführung des Verbandes dargelegt. Bei der Gründung vom Großschiffbau, der Zusammenlegung der Werke und anderer technischer Verbesserungen, ist es fast ein Wunder, daß der Verband noch 45 000 Mitglieder hat in der Hand behalten habe. Trotz aller Schwierigkeiten ist es dem Verband gelungen, die Löhne so zu regeln, daß der durchschnittliche Stundenlohn im Reich von 45 Pf. im Jahre 1924 auf 98 Pf. im Jahre 1927 erhöht werden konnte. Die Zahl der Tarifverträge habe 1924 insgesamt 199 betragen, heute befinden sich 355 Tarifverträge, an denen der Verband beteiligt ist. R. Hebe ging dann auf eine

Zusammenfassung

ein. Er erwähnte dabei aber die großen Schwierigkeiten bei dem Zusammenfassen der Gemeindefabrik, Transportarbeiter und Maschinisten. Sollte es einmal zur Verschmelzung kommen, dann könne der Verband nur als Ganzes in eine große Organisation übergehen. Der Arbeiterausschuß des Metallarbeiterverbandes habe zu einem guten Zusammenarbeiten beigetragen. Nach einem Hinweis auf das Vorgehen der Arbeitgeber beschloß die Bildung der Kampf- und Gefährdungsgemeinschaft der deutschen Industrie. Zum Zweck der Abwehr schlägt er die Bildung einer

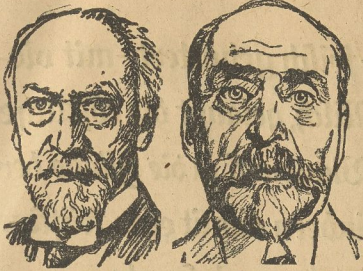
gemeinsamen Streikliste

zwischen dem Maschinistenverband und dem Metallarbeiterverband vor. Der Gehalt, betonte R. Hebe, mag neu sein, aber es ist zweifellos ein großer Gehalt, wenn zwei inerte schlagfähige Organisationen in gemeinsamer Kampffront marschieren. Bei aller Hochachtung unserer beruflichen Interessen können wir eine Kampfgemeinschaft mit einer fremdbestimmten Gewerkschaft aufnehmen. Keine förmliche Verschmelzung soll sein, aber ein noch engeres Zusammenarbeiten.

An der Aussprache gab Brandes vom Deutschen Metallarbeiterverband seine Freude darüber Ausdruck, daß die Schöpfung eines guten Verhältnisses mit dem DMB allgemein anerkannt werden müsse. Die Konzentration in der Industrie bedinge eine solche Konzentration der Gewerkschaften. Der Metallarbeiterverband sei bereit, gemeinsam mit den Maschinisten eine einheitliche Tarifpolitik zu schaffen. Die Bildung eines gemeinschaftlichen Fonds sei ideal. Die Zeit der starken Gegensätze gegenüber dem Unternehmerstande mache einen solchen Fonds zur Notwendigkeit. Ähnlich wie von den Kampfgemeinschaften der Maschinisten könne man auch von denen des Metallarbeiterverbandes in Kürze berichten.

Ein Antrag, den Verbandsvorstand zu beauftragen, mit dem Vorstand des DMB in Verhandlungen zu treten, um die Gründung eines gemeinsamen Kampfkomitees und die gemeinsame Herausgabe der „Energie“ vorzubereiten, wurde einstimmig angenommen.

Der Friedensnobelpreis an Pazifisten.
Ein Deutscher. Ein Franzose.



Prof. Ludwig Duibbe Prof. Ferdinand Buisson

werden dem Nominieren nach mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Die amtliche Bekanntmachung erfolgt am 10. Dezember. Beide Pazifisten errieten sich höchsten Preisen bei allen Friedensfreunden. Duibbe ist im 70. Lebensjahre, ist seit 1890 als Hochschullehrer in München tätig, hat 1894 die Münchner Friedensgesellschaft gegründet, wurde 1901 Mitglied des internationalen Friedensbundes, 1907 des bayerischen Landtages, 1919 der Weimarer Nationalversammlung und 1920 des Reichstages. — Der große Ferdinand Buisson begehrt am 20. Dezember seinen 86. Geburtstag. Er wurde 1877 Generalinspektor der französischen Militärschulen, war 1896—1906 Universitätsprofessor in Paris, bekleidete auch Ministeramt und führte langjährig den Vorsitz in der Liga für Menschenrechte.

Wie Landarbeiter behandelt werden.

Aus dem Interparadies Mletzenburg.

Ein fast ungläublicher Fall von Anmaßung eines Gutsherrn gegenüber einer Landarbeiterfamilie fand in Mletzenburg ein gerichtliches Nachspiel. Wegen verfehlter Rötung im Weizenfeld dazu hatten der Gutspächter Franz Schumann aus Mletzenburg und sein ehemaliger Wirtschaftler Kurt Krüger Strafbefehle über 200 bzw. 30 Mark Geldbuße erhalten. Sie riefen die Entscheidung des Gerichtes an. Der Tatbestand war folgender: Das Landarbeiterpaar Jahneke war im März als Schmitzer bei Schumann eingetreten. Die Frau kam jedoch nicht zur Arbeit, da sie krank war. Als die 10stündige Arbeitszeit begann, wollte der Pächter dem Arbeiter in wünschenswerten Rollen eine „Rantian“ vom Lohn abziehen. Zunächst hat der Arbeiter, mit dem Abzug bis nach der Konfirmation seines Sohnes zu warten. Am Mai hat dann Johneke den Abzug abgelehnt und die Arbeit mit dem Eimerhändnis Schumann nicht abgelegt. Dieser wollte die Familie sofort aus der Wohnung haben. Zunächst ließ er die teilweise hergegebenen Bettstellen und Decken aus der Wohnung holen, dann den Hund herausnehmen, damit die Frau nicht toden konnte. Als sie darauf ihr Essen auf der gemeinsamen Feuerstelle der Schmitzer kochte, wurde ihr das zweimal verboten. „Was kochst du so kräftig weiter“, erklärte die Frau als Begründung, „denn ich mußten mir doch“, während aber der Mann eines Tages auf ihr Bettstange war, schickte der Pächter seinen Wirtschaftler mit dem Aufsitzen.

Der Frau den Kochtopf wegnehmen.

Zuletzt nahm er den Topf nicht nur vom Feuer, sondern schüttete auch das Milchlöffel, Kartoffeln, in einen Eimer. Da es der einzige Kochtopf der Familie war, mußten die frange Frau, zwei kleine Kinder und andere Familienangehörige zwei bis drei Tage ohne warmes Essen zubringen. Daraufhin wandte sich der Arbeiter an die Gendarmerie, die die Rückgabe des Topfes an die Familie veranlaßte; gleichzeitig verfügte der Gemeindevorsteher die Kofferfabrik bis zum Auszug der Familie. Nach diesen Erfahrungen ist der Mann „Landhühner“ gemorden und arbeitet jetzt in Hofst.

Der Bericht verbleibt sich der Pächter Schumann damit, ein Gendarmerieamtlicher habe ihm den Rat gegeben, seine eigenen Sachen aus der Wohnung des Schmitzers zu nehmen, um die Leute aus der Wohnung zu bekommen, da er nicht wie bei ausländischen Schmitzern vorgehen könne. Der Kommissar betonte jedoch als Gegen, daß er den Angeklagten ausdrücklich auf den Weg der Räumungsfrage verweisen habe. Der Pächter aber habe erklärt, er

könne sich doch nicht mit einem Schmitzer vor Gericht hinstellen.

Der Wirtschaftler hatte ferner auf Vorschlägen des Kommissars den Kochtopf wieder zurückgebracht, worauf ihm vom Pächter als „Fühdigt“ wurde, denn er und nicht der Wirtschaftler hätte zu bestehen. Das Ehepaar betrat als Zeugen, daß sie für den Räumungsbescheid einmal eine Diktation erhalten hätten. Das Urteil lautete auf 200 Mark Geldbuße für Schumann und 10 Mark für Krüger.

Ein Prozeß um ein hinterlassenes Töchterchen. Vor etwa einem Jahr ist der einst bekannte Filmregisseur Max Rinder zusammen mit seiner Frau in einem Hotel in Paris freiwillig aus dem Leben geschieden. Aus nachgelassenen Briefen des Künstlers ging hervor, daß er sich wegen der Intimität seiner Frau und der großen Enttäuschung, die sie ihm wegen acht Tage nach der Hochzeit bereite, das Leben genommen hatte. In einem hinterlassenen Testament übergab er das Kind aus der Ehe in die Obhut seiner Mutter. Im Testament der Frau wurde dagegen bestimmt, daß das Kind von der Mutter der Frau ertragen werden soll. Zwischen den Eltern des Kindes und denen der Frau soll nunmehr auf dem Prozeßwege die Vormundschaft für das Kind, ein jähriges Mädchen, gerichtlich festgelegt werden. Die beiden Parteien werden durch die als Bevollmächtigten bekannten Rechtsanwältin Paul Boncour und Mitterand vertreten.

Am Nachschneidung zwischen Schwarzenbach und Oberhofen vor Ost. In Ostviertel mehrere Republikaner und ein Parteiführer, als Republikaner und Republik bekannt. Als er gegen Kraftsprüche gegen die Republik vom Stapel gelassen hatte, wurde er aus dem Anstalt in den Gang gesteckt, damit er dort allein weiter schlüpfen könne. Was hat er in seiner Angst, als er vor der Anstaltsleiter stand? Er zog die Pistole. Der Zug stand, der Zug führer kam, der Name wurde festgestellt und die Folge war ein Strafmandat. Das ist der echte Ostentanzmusik. Erst das große Maul und dann — die Notwehr.

Radio-Tageblatt
(Eigener Funkdienst)

Der deutsch-polnische Vertrag.
Berlin, 23. November. (Eig. Funknt.). Das Reichsamt nahm am Dienstag abend den Vortrag des Reichsaußenministers Dr. Brüning über den Verlauf der Verhandlungen mit dem polnischen Delegierten Jankowski entgegen. Die Besprechungen zwischen beiden sind am Dienstag zum Abschluß gelangt. Für Mittwoch ist die Unterzeichnung eines Schlußprotokolls vorgesehen.

Abbau der Einreise-Visa.
Berlin, 23. November. (Eig. Funknt.). Zwischen dem Auswärtigen Amt und dem japanischen Gesandten in Berlin ist am Dienstag eine Vereinbarung zustande gekommen, wonach der Sichtvermerk am Reichsamt zwischen Deutschland und Japan ab dem 5. Dezember ab aufgehoben wird.

Niedriger Wasserstand in Hamburger Hafen.
Hamburg, 23. November. (Eig. Funknt.). Infolge des tagelangen längeren Windes ist im Hamburger Hafen mit 70 cm unter Null der niedrige Wasserstand erreicht worden, den Hamburg je erlebt hat. Die St. Pauli-Landungsbrücken sind vollständig auf Grund geraten. Die Schiffe erleiden große Störungen. Zahlreiche große Schiffe mußten unterhalb Hamburgs vor Anker gehen.

Die Der Stater angenommen.
London, 23. November. (Eig. Funknt.). Das Unterhaus nahm am Dienstag in dritter Lesung das Gesetz an, durch das das Weiderecht in England für den früheren Deutschen Oscar Stater, der dieser Tage nach Verhaftung von 19 Jahren Zuchthaus entlassen wurde, ermöglicht werden soll.

Immer noch Ozeanflieger.
Berlin, 23. November. (Eig. Funknt.). Das Zuntersflugzeug D 1280 ist am Dienstag abend um 9 Uhr von Horia, der Hauptstadt der Aporen, aus zum Flug nach Amerika gestartet.

Metallarbeiterbewegung im Industriegebiet.
Effen, 23. November. (Eig. Funknt.). In einer in Effen stattgefundenen Delegiertenkonferenz des Deutschen Metallarbeiterverbandes wurde die Forderung der Lohn- und Arbeitszeitabkommen für die Metallindustrie nordwestliche Gruppe beschlossen.

Handelsvertrag mit Südlawien.
Berlin, 23. November. (Eig. Funknt.). Der Handelsauschluß des südlawischen Parlaments hat am Dienstag, wie aus Belgrad gemeldet wird, den Handelsvertrag mit Deutschland angenommen.

Die Meutereien von Lontou.
Paris, 23. November. (Eig. Funknt.). In der Marinekommission der Kammer kam es am Dienstag abend zu einem längeren Zusammenstoß mit dem Marineminister. Die Kommission verlangte eine parlamentarische Untersuchung wegen der Meutereien im Marineregiment von Lontou und auf dem Panzerkreuzer „Ernst Renan“. Der Minister weigerte sich, eine solche Untersuchung zuzulassen, worauf die Kommission beschloß, die Kammer selbst über diesen Streitfall entscheiden zu lassen. Darauf erklärte der Minister, er werde im Einverständnis mit dem Ministerpräsidenten Poincare die Vertrauensfrage stellen.

Internationales Billard-Turnier.
Doensgen führt.



Der deutsche Billardmeister Doensgen hat sich mit seinem überaus großen Siege über den Holländer Dommeling am Dienstag im internationalen Billard-Turnier in Berlin die Führung gesichert. Der Europameister von Velle steht zunächst auf dem dritten Platze.

Schneefall und Schneestürme.

Die starken Schneefälle, die den ganzen Montag und in der Nacht zum Dienstag über Mitteldeutschland niederschlugen, haben außerordentlich große Störungen im Eisenbahnverkehr zur Folge gehabt. Der holländische Dampfer, der in einer Stärke von 100 bis 150 Stundenkilometern dahinfuhr, hatte an vielen Orten gewaltige Schneeverwehungen zur Folge. Es bedurfte deshalb des Einlasses aller zur Verfügung stehenden Arbeiterkolonnen, der Schneepflüge und der Lawenrührer, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Der starke Frost hatte in Verbindung mit dem Schnee vielfach die Weichen und Signale außer Betrieb gesetzt. Infolge dessen wurden die Züge vor den Bahnhöfen gestellt und konnten erst nach Empfang schriftlicher Befehle mit großer Verpätung weiterfahren. Außerdem mußten die Lokomotivführer mit vermindertem Schnelligkeit und Inbetrieb führen. Nebenbei alle am Dienstag morgen in Berlin eintrifftenden Fernzüge hatten infolge des Schneefalles Verspätungen von einer Stunde.

In Berlin hält die durch den Sturm verführte Kiste an. Das Thermometer zeigte in der Reichshauptstadt 9 Grad Kälte, während auf dem Gipfel der Zugspitze nur 5 Grad gemessen wurden. In Pommeren fiel das Thermometer bis auf 12 Grad.

10 Millionen Rubel Zollfrage. Der Kapitän des vor Remel aufgegriffenen, dann aber wieder ausgetretenen Spiritusmuggelschiffes „Hollan Bir“ ist vom Albauer Zollamt zu einer Geldstrafe von 10.000.000 Rubel verurteilt worden. Das Schiff war von einem holländischen Zollschiff angehalten worden, ist dann aber nach schwerer Sturmhitze in den Danziger Hafen eingelaufen. Die aus sechs Personen bestehende Besatzung wurde wieder nach Remel abgeführt. Der Kapitän war über Bord geprüngt und in Stetten verhaftet worden. Er hat es jedoch verstanden, zu flüchten, und befindet sich wieder in Danzig. Die Albauer werden also auf die Zahlung der Strafe recht lange warten müssen. 2755 Liter Spirit, die in 200 Kanonen in den Strand gespült wurden, sind jedoch der Beschlagnahme verfallen.

Freuenmord in Sachsen. Umweil des Verbindungsweges zwischen der Wittenfeller Staatsstraße und der Gemeinde Drömsdorf (Erzgebirge) wurde die 16jährige Kontristin Elia Wittenfeller, die Tochter eines Porzellanarbeiters aus Oberhaindorf bei Zwickau, unter einer offenbar nicht auf natürliche Weise entstandenen Schmeißfliege als Beise mit einer Anzahl Mehlwürmern in Brautkleidung aufgefunden. Der Ort und Stelle aufgenommenen Befund beweist, daß sich zwischen dem Mädchen und dem Mörder, von dem man vorläufig nur weiß, daß er auf einem Rade verfahren ist, ein Kampf abgespielt, und daß der Verbrecher den Leichnam seines Opfers schließlich noch eine Strecke weit fortgeschleppt hat.

Heidelbergs und sein Stadttheater. Das schlechteste Uebel finanzieller Mäße, an dem viele in städtischen oder staatlichen Betrieb befindliche Bühnen zu leiden haben hat den Heidelberger Magistrat zu der schwerwiegenden Maßnahme gezwungen, dem gesamten Personal des Stadttheaters bis Ende der Spielzeit zu kündigen. Nach den Verhandlungen, die ausgetüßelt gepflogen werden, ist es nicht ausgeschlossen, daß eine Fusionierung des Heidelberger Stadttheaters mit dem Mannheimer Nationaltheater bevorsteht.

Geheimer Ueberfall auf einen Geliebten. Am Vormittag des 20. August hatte ein 60 Jahre alter Geliebterträger eine auf 25 Mark lautende Postanweisung in einer Hülle der Feldbahnstraße in Dresden zu bestellen. Er traf in der Wohnung zwei junge Leute an, von denen sich der eine als Empfänger herausgab. Unmittelbar nach Auszahlung des Betrages wurde der Beamte auf ein Bett geworfen, durch Erhebung am Stillen zu verhindern und zu berauben versucht. Auf die Huie des Ueberfallenen erschienen Hausbewohner. Darauf ergriffen die beiden Täter, ohne ihr Vorhaben vollenden zu haben, die Flucht. Einer der jungen Männer konnte gleich gefasst und festgenommen werden. Es handelt sich um den 21 Jahre alten kaufmännischen Angestellten Georg Ditzow aus Schneidemühl, der nach Besuch der Mittelschule und nach Ablegung der Einjährigprüfung zuletzt in Frankfurt a. Oder beschäftigt gewesen ist. Die Stielung hatte er jedoch gegen den Willen seines Vaters aufgegeben. Der zweite Täter, der 1909 in Dorobodorj bei Frankfurt a. Oder geboren, ebenfalls bis zur Einjährig-Weise vorgebildete kaufmännische Lehrling Alfred Fellberg, war nach Frankfurt zurückgeführt und dort verhaftet worden. Ditzow und Fellberg, deren Befamnischaft aus gemeinsamer Tätigkeit in Frankfurt a. Oder besteht, haben sich wegen verübten Raubes vor dem Dresdener Schöffengericht. Aus der Verhandlung ergab sich, daß der Plan zu dem Ueberfall gemeinsam eingehend besprochen worden war; die Ausführung wurde vor allem von Ditzow vorbereitet. Er hatte ein Zimmer gemietet und die Postanweisung an sich unter fremdem Namen gerichtet. Das Urteil lautet für Ditzow auf zwei Jahre 6 Monate Gefängnis, für Fellberg auf zwei Jahre Gefängnis. Die Untersuchungsdauer von drei Monaten wurde angedreht.

Flammloch einer Hirtin. In der Nähe von Kowitz (Litauen) hüdete ein fünfjähriges Mädchen auf dem Felde die Kühe ihres Vaters. Um sich zu erwärmen, hatte die Kleine ein Feuer angezündet. Dabei kam sie den Flammen zu nahe, jedoch die Kleider Feuer fingen. Im Abend wurde das Mädchen mit furchtbaren Brandwunden am ganzen Körper aufgefunden, es starb noch in derselben Nacht.

So geht es nicht weiter!

Sie müssen Ihrem Teint die Pflege ange-dehen lassen, die er braucht, um sein zartes jugendfrisches Aussehen zu behalten. Bestreichen Sie Ihr Gesicht abends vor dem Schlafengehen mit Elida Coldcream, und der Erfolg wird Sie überraschen. Sie reinigt ideal, macht Runzelschwunden, näht und heilt.



ELIDA-COLD-CREAM bewacht über Nacht Ihren Teint. Tube M. 1.— Tiegel M. 1.50

Stadt-Park

Großer Saal
Halberstadt

Donnerstag, 24. November 1927,
abends 8.30 Uhr
Zum ersten Mal

Großer Film-Ball

Der bekannte Film-Operateur Kurt Sande führt das Publikum und die preisgekrönten **Amateur-Tanz-Turnier** um die goldene Medaille vom Stadtpark

Walzer-Konkurrenz
Erläutete Preise

Vorführung der neuesten Mode-Tänze zeigt Harry de Roche und Jutta de Palermo vom Grand Hotel, Paris

Überraschungen! Tombola! Konfetti-Schlacht!

Leitung: Manfred Sohn
Gesamt-Leitung: Pariser Moden-Verlag

Vorverkauf im Verkehrsbüro Rummert, Eintritt im Vorverkauf 1 Mk., Abendkasse 1.50 Mk., Reservierte Plätze 2 Mk. Der Vorverkauf hat begonnen.

Ball-Frisuren individuell sind ausgeführt vom Damen-Spezial-Salon J. Stämpert, Köhlingerstraße 13. Auch Vorverkauf im Salon J. Stämpert.

Frisch geküht - frisch gebuttert - mit vielen tausend Litern Milch, gelangt die köstliche Feinkostmargarine „Blauband“ in die Hände der Hausfrau, die den Kindern damit eine kräftige Mahlzeit bereitet und dennoch spart.



1/2 Pfund 50 Pfennig.

„Freie Volksbühne“ und „Thalia“

Deutscher Arbeiter-Theater-Bund

In diesem Jahre findet der letzte

Operetten-Abend

am Freitag, den 25. November 1927,
20 Uhr im „Elysium“ statt

Auf wiederholten Wünschen zum letztenmal

„Winterlied“

Operette in 3 Akten von Georg Meleke
Musikalische- u. Spielleitung: Albert Thieme
unter Mitwirkung des Gesang-Vereins
„Sängerheim“

Neue Kostüme - Herrliche Dekorationen

Verstärktes Orchester

Saalöffnung 19 Uhr - Beginn 20 Uhr

DIE LEITUNG

Verband der graphischen Mitarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Bahnhalle Halberstadt.

Am Sonntag, den 26. Novbr., abends 8 Uhr

findet im „Gewerkschafts-Haus“ unser diesjähriges

Wintervergnügen

bestehend aus Konzert, Samoritzki, Vorträgen und Ball statt.

Um recht regen Besuch bitten. Der Vorstand.

Achtung! Achtung!

„Schützenwall“, unterer Saal!

Sonntag, den 27. November 1927

Austupfen der Bezirks-Weißerhaken

im

Ringen, Heben u. Bogen

Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen

Anfang 10 Uhr genau. Eintritt 30 Pfennig.

Der Bezirksvorstand.

Uhren, Schmuck und
Grammophone
repariert preiswert und
gut.
Albert Freise, Uhrmacher
Zardebüch.

WARTBURG

Jeden Mittwoch und Sonntag
nachmittag 3 Uhr:

Künstler-Konzert

Kapelle Göricke. Eintritt frei.

Gafferöder Bier-Ausgang Düstergraben 3.

Donnerstag, den 24. November:

Großes

Schlachte-Fest

wozu freundlich einladet

Otto Orban.

Bewährte

Süßemittel.

F. G. Günther, Prozeur

Jeder Parteigenosse und Gewerkschafts-Kollege
deckt seinen Bedarf an

Büchern

nur in der Volksbuchhandlung

„Halberstädter Tageblatt“

Gut sortiertes Lager in Büchern aller Art:
Bilderbücher, Märchenbücher, Unter-
haltungsliteratur, Jugendbücher, gute
Romane, wissenschaftliche Bücher
und Parteiliteratur.

Den nachw. ärmeren Kranken
und zweifelhaften Fällen, macht der

Sprechst. Mittwoch u. Sonnabend 8 u. morgens

8 u. 1/2 Uhr bis nachmittags 5 u. 1/2 Uhr.

C. Holle, Halberstadt, Roonstraße 62, Bart.

Sonntag, den 27. November 1927

20 Uhr im großen Stadtparksaal

TANZ-ABEND

Primaballerina

Kati Bitter

u. Schwester Elli Bitter

Musikalische Leitung:

Kapellmeister Dr. F. Schnapp,

von der Statoper, Berlin.

Den Bechstein-Konzertflügel stellt der Platz-

vertreter P. Schubert, hier.

Eintrittskarten: Loge 3.50, nom. Saalplätze und

Galerie 2.50, unum. Plätze 1.50, Militär 1.00

Mitglieder des Bühnenvolksbundes 10 Proz.

Ermäßigung in der Geschäftsstelle des B.-V.,

Breiteweg 21.

Vorverkauf: Buchholz, Schönher, Zwickel

4. Schönherr-Konzert

Donnerstag, 24. November,

20 Uhr, im Kleinen Stadtparksaal:

Konzert

des weltberühmten

Geigen-Virtuosen Andreas

Weissgerber

Am Flügel: Waldemar Freih. von Vultee

Den Bechstein-Konzertflügel stellt die

Bechstein-Vertretung

Paul Schubert, Halberstadt.

Vorverkauf: Buchholz, Radolf Schönherr,

Zwickel 1, zu 3.00, 2.00, 1.00 (an der

Abendkasse 3.50, 2.50, 1.25) zuzügl. Steuer

Int. Konzert-Betriebses. m. B. H., Berlin

Schonendste und billigste Waschart!

Haushalt - Wäscherei

„Ideal“

L. Baumann Kühlingerstraße 12

Telefon 2644

Meine neuzeitliche, fachmännisch geleitete und mit den

modernsten Maschinen ausgestattete Wäscherei ist

eröffnet!

Unter Mitwirkung oder Aufsicht der

Hausfrau wird eine Handwäsche in ca. 2 Stunden

gewaschen unter Verwendung allerbesten

Hauswaschmittel

Bei alleiniger Bearbeitung der Wäsche durch Betriebs-

Personal erfolgt die Rücklieferung innerhalb

24 Stunden

Hausfrauen! Bitte besichtigen Sie diese

Idea!ste Wäscherei für Hausfrauen!

Die Anfertigung von Strümpfen

Rängen, Stügen

sowie das Anfertigen v. Strümpfen

vom knißen bis zum anziehen kann

mittels der billigen Breiten aus

Maschinen - Strickerei

Albert Zimmermann

Breiteweg 32, Hof, III.

urabar. Vieleberten-
Sieb-Gelektur-Emulsion
Witz-Blut-Get.

Was wird mir

das Jahr 1928 bringen?

Diese Frage beantwortet

ihnen gewissenhaft.

Send. Sie Geburtdatum

Probandentung kostenlos

Astrolog R. H. Schmidt.

Berlin 4000 S. Schön-

leinstr. 34 Rückr. erb.

Wetter

von

3.50 Wart

Reparatur.

billig.

Saxinger, Salzenfr. 20

Gaskoks- Preise:



Gasbrechkoks I

Körnung über 60 mm

im Einzelnen 1.70 R.-M.

bei 30 Zentner Abnahme 1.60 R.-M.

bei 200 Zentner Abnahme 1.50 R.-M.

Gasbrechkoks II

Körnung 40-60 mm

im Einzelnen 1.70 R.-M.

bei 30 Zentner Abnahme 1.60 R.-M.

bei 200 Zentner Abnahme 1.50 R.-M.

Gasbrechkoks III

Körnung 20-40 mm

im Einzelnen 1.70 R.-M.

bei 30 Zentner Abnahme 1.60 R.-M.

bei 200 Zentner Abnahme 1.50 R.-M.

Bohnenkoks

Körnung 15-30 mm

im Einzelnen 1.60 R.-M.

bei 30 Zentner Abnahme 0.95 R.-M.

bei 200 Zentner Abnahme 0.90 R.-M.

für 1 Zentner ab Gaswerk.

Anlieferung zu Selbstkosten lose vors Haus
oder von 1 Zentner ab in Säcken zur Lagerstelle.
Verkaufszeit: 8-11 vormittags.



Städtisches

Gaswerk

Fernruf Nr. 2061 u. 2062

Sozialhygiene der Frau.

Sabberstadt, 23. November 1928.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die Beteiligung am Orte Dr. Raustsch Wien dafür gewonnen hatte, hier einen Vortrag über „Sozialhygiene der Frau“ zu halten.

Wenn wir heute von der Sozialhygiene der Frau sprechen, so müssen wir vorher feststellen, daß die Frau gelinder ist als der Mann. Das geht schon aus der Tatsache hervor, daß etwa auf 100 weibliche Geburten 100 männliche kommen, bei diesem Verhältnis bis zum heilungsfähigen Alter wesentlich verschieden hat.

Lebensalter von 20-40 Jahren. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß in diese Zeit die Fortpflanzung des Menschen fällt, die an die Frauen hohe Anforderungen stellt, an die Männer aber so gut wie gar keine.

Die Geschlechtskrankheiten sind die Ursache mancher Frauenleiden. Auch bei den Geschlechtskrankheiten können wir einen Unterschied zwischen dem Bürger und dem Proletarier feststellen.

Das ist die Prostitution. Die Prostituierten leben sich in der Mehrzahl aus Proletariermännern zusammen. Meistens ist es die wirtschaftliche Not, die die Mädchen auf diese Bahn treibt.

Das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Bisher war nur das Mädchen strafbar, jetzt aber auch der Mann, der Gewunde infiziert. Vor allem aber ist zu begrüßen, daß durch dieses Gesetz die Angelegenheit aus den Händen der Polizei genommen wird.

Nur das sogenannte Dampfenproletariat jetzt heute noch bedeutendes Risiko in die Welt zu setzen. Früher geschah das allgemein im Proletariat. Die Folge war, daß fast abgeworfene Kinder starben wie geboren wurden.

Man will nicht mehr die große Kindersterblichkeit und den Trost: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen“.

Die Frau will auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

Die Frau wird auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

Die Frau wird auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

Die Frau wird auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

Die Frau wird auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

Die Frau wird auch teilnehmen an den Kulturgütern. Die Frau ist auch wirtschaftlich unabhängiger geworden vom Mann, weil sie selbst erzieht und in unserer Zeit häufig sogar die Ernährerin der Familie ist.

trägt, so sieht sie oft bis zum letzten Augenblick an der Maschine. Man nennt das Kind da ist, wird oft schon von der Frau am zweiten Tage das Wort verlassen, um für die Familie das Essen zuzubereiten. Die Folge ist oft der Hängebauch. Die bürgerliche Schwelgerin braucht doch nicht. Sie kann im Bett bleiben und sich bandagieren.

Die Schutzmaßnahmen müssen sich von 6 Wochen auf 3 Monate erstrecken.

Die Mütterin dürfte auch während dieser Krankheit nicht nur das niedrige Krankengeld erhalten, sondern den vollen Lohn. Weiter müßte man die Frauen veranlassen, nicht zu Hause zu erkranken, sondern eine Gebärstube aufzusuchen.

Die Frau der Arbeiterklasse soll in der Gemeinde unentgeltlich einen Stuhl mit Pflege bei der Geburt. Das würde den Gesundheitswesen eine Wohlthat ausstrahlen. Man hat auch viel Entbindungshäuser. Aber alle medizinischen Mittel verloren, wenn die sozialen Verhältnisse nicht gebessert werden.

Die Frau der Arbeiterklasse soll in der Gemeinde unentgeltlich einen Stuhl mit Pflege bei der Geburt. Das würde den Gesundheitswesen eine Wohlthat ausstrahlen. Man hat auch viel Entbindungshäuser.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, 23. November.

Geburtenrückgang.

Das reichsstatistische Amt errechnet für das erste Vierteljahr 1927 einen Geburtenüberschuß von 4,7 pro 1000 Personen der Bevölkerung gegenüber 7,4 im ersten Vierteljahr 1926.

Aus dem verklärten Geburtenrückgang und der außerordentlichen Vermehrung der Sterbezahlen im ersten Vierteljahr 1927 lassen sich allerdings noch keine Rückschlüsse auf die allgemeine Tendenz der Bevölkerungsbewegung ziehen.

Meißner Sondermann.

Roman von Arthur Japp.

41. Fortsetzung.

Kreuzhölztes Kapitel.

Endlich kam von Kurt Nachricht, daß Alfred Sondermann käuflich beschuldigt war. Aber er hatte kaum den kurzen Brief überflogen, als er sich mit einem tiefen Seufzer wieder setzen und sich selbst blö, zitternd in den nächsten Stuhl sinken ließ.

„Sieber Alter! Seider kann ich Dir heute noch keine zufriedenstellende Nachricht geben. Aber laß Dir dadurch Dein Bräutigamsglück nicht trüben! Mein Onkel Benno hat, gleich nachdem eure Depesche mit der gar nicht überlieferten, aber doch so frühigen Kunde eurer Verlobung eintraf, ein wichtiges, unumstößliches Geschäftsgeschäft angetrieben.“

„Bewunderliches! Mein Onkel ist zwar zurück, aber er hat sich unterwegs heimlich erkrankt und liegt an einem Schuppenfieber darnieder. Schlimm ist es ja nicht, er wird voraussichtlich schon in wenigen Tagen wieder aufstehen.“

„Ihre Mutter Einfälle zu machen und sich mit ihr über die Bestimmung der Ausstattung, die natürlich aufs glänzendste ausfallen sollte, zu beraten.“

„Drei Tage vor dem 30. April, dem Fälligkeitstermin des Wechsels, traf von Kurt eine so alarmierende Nachricht ein, daß der Empfänger ganz bleich wurde, an allen Gliedern zitterte und wie vernichtet auf einen Stuhl niedersank.“

„Ja, mit des Geschäftes Mädchen in kein ew'ger Bund zu stehen um, jagte schon Schiller — oder war's Goethe? Dente Dir nur, so ein niederträchtiges, hundsameses Weib! Seine wollte ich mit Onkel Benno sprechen, ich halte mir's sehr vorgenommen, denn er hat heute ganz früh plötzlich ein Demenztanfall, oder richtiger eine schwere Erhmadt ein. Er hat sich ja wieder im Laufe des Tages etwas erholt, aber vorläufig ist doch keine Möglichkeit, mit ihm ernste Sachen zu verhandeln.“

„Ich bin heute noch in keinem erlen Schreden ein wenig erholt hatte, alle er zu seiner Braut. Er fand sie in einer wichtigen Konferenz mit ihrer Schneiderin und ihrer Mutter. Während alles in ihm fiererte, mußte er eine volle halbe Stunde geduldig die endlosen, unerträglichen, langweiligen Beratungen mit anhören.“

„Es geht nicht, es geht unter keinen Umständen! Es bleibt nichts weiter übrig, so laß es mir tut, als deinem Papa alles zu offenbaren.“

„Das geht auf keinen Fall!“

„Du weißt doch, wie ich mit meinem Vater liehe.“

„Aber diesmal widerstand der sonst so galante, geistige Bräutigam hartnäckig.“

„Es geht nicht, es geht unter keinen Umständen! Es bleibt nichts weiter übrig, so laß es mir tut, als deinem Papa alles zu offenbaren.“

Der Abend

Nr. 46.

Donnerstag, den 24. November 1927.

9. Jahrgang.

Das Begräbniß.

Von Wolfgang Federau.

Der Regierungsbaumeister Doktor Bergengrün hob die Kaffeetafel mit einer heftigen Bewegung kitzelnd beiseite. Ein paar große Schweißtropfen perltten über seine Stirne, die Zeltung entfaltete seiner zitternden Hand.

„Was hast du nur, Hans?“ sagte seine blasse, leidende Frau, die auf der Chaiselongue lag und ihn mit ihren großen, ewig von einem leisen Tränenflor überschatteten Augen ansah — mit diesen Augen von Menschen, die schon viele lange Jahre krank gewesen sind und wissen, daß sie nie mehr gesund, nie mehr jung und frischlich werden können.

„Ach, nichts, Kind,“ erwiderte der Mann, sprang brüst auf, nahm die Zeltung an sich und ging in sein Arbeitszimmer, wo er sich mit einem schweren Seufzer in einen Sessel sinken ließ.

Da stand es nun, in wenigen, dürrigen, kalten Worten, daß sich die Tochter des Mühlenseligers Raband in Kienhof das Leben genommen habe. Motiv der Tat: Unglückliche Liebe.

Bergengrün blickte schau nach seinem Schreibtisch hinüber. Dort, sorgsam verschlossen, lag noch Annas letzter, verzweifelter Brief.

„Hans, Geliebter, hilf mir doch, Du mußt mir helfen. Ich überleb' sie nicht, die Schande, ich geh ins Wasser, wenn Du mir nicht hilfst.“

Ein Brief, aus tiefster Verzweiflung heraus geschrieben, jetzt wußte er es wohl. Er hatte ihn nicht beantwortet, den Brief, er hatte nicht geglaubt, an die Trohung. Man stirbt nicht so rasch, hatte er gedacht, und es gibt so viel lebige Mütter, die ihr Kind zur Welt bringen und froh und gemüthlich weiter leben. Anna Raband würde keine Ausnahme machen — warum auch schließlich! Und wie hätte er ihr helfen sollen, er, der selbst verheiratet war. Mit Geld? Sie brauchte kein Geld, sie war ja nicht arm. Und sonst? Besser gar nicht antworten, besser sich tot stellen — dann würde sich alles von allein wieder einrennen.

Nun hatte es sich freilich wieder eingerent — jedoch . . . Dem Doktor Bergengrün glitt ein kalter Schauer über den Rücken, ihn fröstelte. Er dachte an den Frühling, an all die schönen warmen Nächte, die er mit diesem jungen, heißen Wesen durchstolzt hatte, mit diesem blühenden, prächtigen Mädchen, das ihn das Leid seiner Ehe vergessen ließ, einer Ehe, die schon seit Jahren durch die Krankheit seiner Frau nur äußerlich eine Ehe gewesen war. Er hatte dem Mädchen nie erzählt, daß er verheiratet war, wozu auch. Nun war sie hinüber gegangen in das große, unbekannte Land und es war keiner dagewesen in ihrer letzten Stunde, der sie zurückgehalten hätte von diesem schweren Schritt, an den sie sich hätte halten können, der ihr liebevoll zugeprochen, sie ermutigt und getrostet hätte. Ganz allein war sie gegangen, mutlos, verzweifelt, mit einem Herzen voll Trauer und Erbitterung — ganz allein!

Und wie Doktor Bergengrün soweit war mit seinem Gedanken, trotz die Scham in ihm hoch und er erröthete vor sich selbst.

Er hatte ausgefundschaftet, wann das Begräbniß sein würde und hatte sich auf die Bahn gesetzt und war nach Kienhof gefahren, es war ja nur eine knappe Stunde. Er kannte die Strecke ja gut und es konnte nicht verwundern, wenn er jetzt, nach zwei, drei Monaten, wieder dort auftauchte. Die von der Stadt gebaute Tal Sperre war zwar schon seit Juni fertiggestellt, aber er schückte eine Revision vor und schlenbert dann zu gegebener Zeit gleichsam zufällig nach dem Kienhof hinüber. Ein kleines Häuflein Menschen in schwarzer Kleidung stand dort frierend und unruhig unter dem kalten Oktoberhimmel, von dem schmutzig-graue Wolkensehen tief auf die regendurchweichte Erde herniederhängen. Bergengrün trat behutsam und zögernd näher, er nahm den Hut ab und befezte mit den anderen ein kurzes Waterunier, während die ersten Schollen dampf auf dem schmutzigen Sarg niederfielen. Irgendetwas drückte ihm die Kehle zu, seine Lippen waren heiß und trocken, zitternd zog er unter dem Mantel eine Strauß wolkender, weißer Rosen hervor, die er in der Stadt gekauft hatte, und warf ihn verstoßen in die

Grube. „Niemand wird es gesehen haben“, dachte er dann und ging auf die kleine, runde Frau Raband zu, der die bixen Tränen unauffaltfam über das gutmütige, breite, jetzt in Schmerz schief gezogenes Gesicht rollten. Er drückte ihr, einige Worte des Beileids murmelnd, die Hand. Sie schluchzte laut auf, aber sie war gar nicht erkaunt. Obgleich er ihr fremd war. Der Müller aber, dessen Augen unter buschigen Brauen hervorglühten, presste ihm heftig die Hand. Er kannte den Ingenieur vom Frühling her, wo sie amüthlich manches miteinander zu verhandeln gehabt hatten. Sein Mund zuckte hin und her, als ob er etwas sagen wollte, schließlich packte er den anderen am Arm:

„Kommen Sie mit, Doktor, kommen Sie mit“, sagte er, während alle sich langsam auf den Heimweg machten. Bergengrün wollte sich entschuldigen, wollte sich unter irgendeinem Vorwande losmachen, da traf ihn ein mißtraulicher Blick des Müllers von der Seite her und er ging. Vor dem Hause nötigte der Müller ihn hinein.

„Es gibt keinen Leichenschmaus bei uns“, knurrte er rauh, während ihm die Rührung in der Kehle saß und er heftig schluckte. „Die Anna ist ja'ne Selbstmörderin und nicht einmal der Pfarrer hat an ihrem Grabe gesprochen. Aber ein Glas wollen wir ihrem Gedenken weihen, Doktor, 'n stilles Glas, sie war ein so liebes Mädchen und ist uns immer eine gehorsame Tochter gewesen. Nicht, Alte?“ Die nickte nur heftig mit dem Kopfe, immer wieder, sprechen konnte sie nicht. Und dann sahen die beiden Männer an dem schweren Eichentisch im Wohnzimmer, während die Frau ganz zusammengekauert an der Fensternische hockte. Wenn Bergengrüns Blick hinauswanderte nach dem Garten, dann fiel er auf die Laube, die das letzte Zusammensein mit der Toten gesehen, Annas letzte, seltsame Seufzer gehört hatte. Aber die Hofeinstufige waren längst des Blattschmuckes beraubt und ein häßlicher Wind pffiff durch die tauben Zweige. Da erschauerte Bergengrün und seine Hand unklammerte wie Hall lachend, den schweren Körner, in dem der purpurne Weltliner stand wie ein See von Blut.

Der Müller goß immer wieder nach, seine Hände zitterten, sein Ansiht färbte sich duntel, langsam wurde er rebellig, kam ins Erzählen.

„Nun ist sie tot, Doktor, ja, ja, nun ist sie tot, die Anna. Wie sagte doch der Pastor neulich, als der Christian Kunge starb: hingerafft in der Blüte seiner Jahre. Ja, ja, das ist sie nun — hingerafft, hingerafft in der Blüte ihrer Jahre. Und weswegen das alles? Weil so ein Lump, so ein Hund . . . Aber das sage ich Ihnen, wenn ich ihn kennen täte, wenn ich ihn erwischen täte, diesen Lump, diesen Kerl, erwürgen täte ich ihn mit meinen nackten Fäusten, ja, das täte ich. Ermürgen!“

Er schlug mit beiden geballten Fäusten auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und seine Frau in der Ecke aus ihrer übertränkten Bersunkenheit erschreckt aufsprang: Dann erhob er sich schwerfällig. „Sie sollen sehen, Doktor, wie und wo es geschehen ist“, sagte er. Bergengrün machte erneut einen Anlauf, sich zu verabschieden — ein drohender Blick des Anderen schückerte ihn wieder ein. Milde folgte er dem Borangehenden. Schließlich war doch alles gleich.

Oberhalb der Mühle führte ein schmaler, kaum fußbreiter Laufsteg zwei, drei Meter in die Staung hinein. Der Müller ließ den anderen vorgehen, drängt ihn immer weiter, bis dicht an das Ende des Steges. Bergengrün sah zitternd in das trübe, kalte Wasser, das mit wahnstimmiger Haß dem Wehr entgegenstoß. Sein Gesicht war plötzlich aschgrau geworden. Hinter sich hörte er die Stimme des Müllers, der brüllte, um sich im Toben des Wassers verständlich zu machen.

„Hier!“ schreit der Müller, „hier hat sie sich hineinfallen lassen. Die Strömung hat sie dann sogleich ergriffen und mit großer Wucht gegen das Wehr geworfen. Sie muß sofort tot gewesen sein — ihr Kopf wies eine große, klaffende Wunde auf. Ich fand sie ziemlich bald darauf, sie war fast gar nicht entstell, und sie lagte so ein bißchen, oh, sie lagte, die Anna, als ob sie dem Schuß alles verziehen hätte. Aber ich — drohend rechte er die Fäuste zum Himmel, während er näher an den anderen herantrat und: „Heiliger Gott“

das die Bergengrün, „nun kommt die Strafe“ — „ich verzeihe ihm nicht. Nein, nein, nie. Sterben soll er, sterben!“

Aber dann warf er die Hände vors Gesicht und schluchzte leise auf.

„Es ist ja Unfsinn, ist ja alles Unfsinn. Ich kenne ihn ja nicht, den Kerl. Und ich will ihn auch garnicht kennen. Sie ist nun tot, die Anna, tot und begraben. Kommen Sie, Doktor, lassen wir sie schlafen, die Tote.“

Otto von Guericke.

Wenn der Techniker für sich das Recht in Anspruch nehmen wollte, Zeitgeschichte in Epochen zu teilen, so könnte er sich den Begriff des Mittelalters schenken. Er könnte von der Technik der vorgeschichtlichen Zeit, von der Technik des „Alttertums“ und von der Neuzeit sprechen. Dann reichte der Begriff „Alttertum“ etwa bis zum Jahre 1768, dem Geburtsjahr der Dampfmaschine. Sie erst hatte die Erzeugung moderner Werkzeugmaschinen im Gefolge; sie erst revolutionierte den Erdball. Freilich war diese Revolution in Jahrhundertelangem Schaffen geistig vorbereitet worden. Unvergessen sind noch heute Namen, wie Leonardo da Vinci, Copernicus und Kepler. Zu den Pionieren der modernen Technik gehören auch der Augustinermönch Michael Stiefel, dem wir die Buchstabenrechnung, die Algebra verdanken, Henry Briggs, der 1617 seine Logarithmentafeln herausgab, und vor allem Otto von Guericke, der Magdeburger Bürgermeister, der einer der Begründer der experimentellen Physik geworden ist. Am 20. November d. Js. können wir seines 325. Geburtsages gedenken.

Das Wirken Guerickes können wir nur aus seiner Zeit heraus begreifen. Die Luftpumpe, deren Erfinder er wurde, ist für uns ein ganz bekannter Gegenstand. Zur Zeit Guerickes aber war das Wesen der Luft nicht bekannt. Trotzdem die Menschen seit Jahrtausenden die Gewalt des Sturmes kennen gelernt hatten, war ihnen die Luft etwas Körperloses, etwas, das eigentlich gar nicht vorhanden war. In diese Vorstellungswelt hinein stellte Guericke seine Theorie vom Wesen der Luft und konnte dabei darauf hinweisen, daß es sich hier nicht um gelehrte sein wollende Spekulation handle, sondern um Behauptungen, die er jederzeit praktisch beweisen könne. „Die Luft“, so sagte er, „ist ein körperliches Etwas, die Wärme dehnt sie aus, die Kälte zieht sie zusammen; sie läßt sich zusammendrücken, doch haben Verdichtung und Verbünnung praktische Grenzen. Die Luft besitzt Gewicht und drückt sich selbst, sie drückt auf alles. — Sie nimmt Schall und Geruch auf, wie Feuchtigkeit und Dämpfe.“

Aber Guericke kann auch die Größe des Luftdruckes angeben und zeigt dadurch, daß er im Prinzip bereits das Wesen der exakten wissenschaftlichen Forschung erkannt hat. Er denkt, prüft und mißt. Er kann mit Zahlen aufwarten; er ist bereits ein Techniker der neuen Zeit. Guericke bestimmte den Luftdruck, indem er ihn mit dem Druck einer Wasserfäule verglich. Er fand, daß die Luft so schwer ist wie eine zwanzig Ellen hohe Wasserfäule. Er erkannte auch im Laufe seiner weiteren Versuche bereits die Zusammengehörigkeit von Luftdruck und Wetter. An seinem Haupte hatte er ein Wasserbarometer angebracht, mit dessen Hilfe er einschneidende Witterungsänderungen vorausagen konnte. Im Deutschen Museum in München sind Guerickes Originalgeräte aufbewahrt. Wir finden dort die Luftpumpe, den Pumpentriestel und zwei „Magdeburger Halbkugeln“. Diese Metallkugeln hatte der große Forscher anfertigen lassen, um mit ihnen die Größe des Luftdruckes zu demonstrieren. Es handelt sich um zwei Metallhalbkugeln, die genau aufeinander passen, sobald man sie durch Dichtungsringe einwandfrei abdichten kann, wenn man die beiden Hälften aufeinanderlegt. Bekannt ist das Bild, das die Vorführung der Halbkugeln vor dem Reichstag in Regensburg darstellt. Hier waren 16 Pferde nicht imstande, zwei zusammengelegte luftleer gepumpte Halbkugeln auseinanderzuziehen. Der Druck der Atmosphäre, der sie zusammenprezte, war stärker.

Diese Vorführung war ein Triumph Guerickes. 1632 hatte er mit den Arbeiten an seiner Luftpumpe begonnen; 1650 waren sie vollendet; 1654 zeigte er sie dem Reichstag in Regensburg. Im Deutschen Museum finden sich auch Tafeln, die die bewundernswürdigen Versuche darstellen, die Guericke unternahm, um den atmosphärischen Ueberdruck gegenüber dem luftleeren Raum auszuweisen. Die Bilder erinnern fast an die atmosphärische Dampfmaschine des Engländers Newcomen. Sie zeigen einen Zylinder, in dem ein Kolben beweglich angeordnet ist. Der Raum unter dem Kolben ist luftleer gepumpt (eine Arbeit, die bei Papin und Newcomen durch die Kondensation des Wasserdampfes unterhalb des Kolbens erreicht wurde). Es stellte sich heraus, daß zahl-

reiche kräftige Männer nicht imstande waren, den Kolben mit Hilfe von Zugseilen aus dem Zylinder herauszuziehen. Zur praktischen Anwendung der Naturkräfte in der Technik war also nur noch ein Schritt zu tun. Aber man darf nicht vergessen, daß die Zeitemstände diesen Schritt noch nicht erlauben. Solange etwas nur Gelehrtenangelegenheit blieb, ließ man es sich noch gefallen. Selbst mehr als 100 Jahre später zeigten die Maschinenstürme, daß eine alte Weltordnung nicht ohne Erschütterungen beseitigt werden kann. Vielleicht hatten die Wetterbeobachtungen auch Guericke dazu angeregt, sich dem Studium der Elektrizität zu widmen. Mit einer Reibungselektrifiziermaschine, deren Hauptteil eine Schwefelkugel war, die mit der Hand gerieben wurde, entdeckte er das Gesetz von der Anziehung bzw. Abstößung der Pole.

Am 20. November 1602 hatte dieser große Forscher das Licht der Welt in Magdeburg erblickt, wo seine Eltern den wohlhabenden Kreisen angehörten. Er studierte in Leipzig, Helmstedt, Venedig und Leyden. Rechtswissenschaft und Ingenieurwesen waren seine Arbeitsgebiete. Die Ingenieure jener Zeit waren vor allem Festungsbaumeister. Als Fünfundzwanzigjähriger wird Guericke bereits Ratsbaumeister in Magdeburg. Nach der Zerstörung seiner Vaterstadt in dreißigjährigen Kriege nimmt er schwedische Kriegsdienste. Von 1646 bis 1681 wirkt er als regierender Bürgermeister in Magdeburg und läßt die Stadt nach seinen Plänen wieder aufbauen. Auf dem Friedenskongreß, der dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland ein Ziel setzt, vertritt er Magdeburg mit solchem Geschick, daß der Stadt die Reichsunmittelbarkeit zugesprochen wird. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er bei seinem Sohn in Hamburg, wo er am 11. Mai 1686 starb.

Willy Möbus.

Pflanzen und Tiere als Wetterpropheten.

Wenn wir die Vorausagen unserer Wetterpropheten in den Zeitungen lesen, so nahmen wir schon rein gewohnheitsmäßig das Gegenteil von dem an, was uns die Wetterwarten vorhergesagt. Wir haben bisher noch immer die Erfahrung gemacht, daß jede Wettervorausage fast ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Der Landmann hingegen hat fast anrüchliche Anzeichen für das Eintreten schlechten Wetters. Seine Wetterpropheten sind die untrüglichen Anzeichen der Natur, die zu studieren, er gelernt hat.

Zwei Gattungen Wetterpropheten kennt der Landmann: Pflanzen und Tiere. Selbstverständlich sind für den Landmann die Haustiere maßgebende Faktoren für die Beurteilung des kommenden Wetters. So heißt eine alte Bauernregel: Wenn der Hund Gras frisst, wird es regnen. Der berühmte Naturforscher Linnaeus will sogar beobachtet haben, daß Hunde einen üblen Geruch ausströmen, wenn Regentwetter droht, eine Beobachtung die von den Westfälischen Bauern bestätigt wird. Es heißt, daß die Käse für einen Witterungswechsel noch empfindlicher ist, als der Hund. Wenn sie faul ist und kläglich miaut, so betrachtet der Landmann das als ein sicheres Zeichen für einen kommenden Witterungsumschlag.

Wir selbst kennen die Raubfrosche als Wetterpropheten und es heißt, daß Mücken besonders stechlustig sein sollen, wenn Regen naht. Auch Flöhe und Fliegen sollen in diesem Falle zudringlicher werden, und die Bienen schwärmen weit geschäftiger als es sonst der Fall ist. Mit ziemlicher Sicherheit kann man den Vogelflug, besonders den der Schwalben, als Wetterprophezeiung auswerten. Wenn Schwalben sehr hoch fliegen, in einer Höhe von 2—300 m, so kann man sich darauf verlassen, daß das schöne Wetter beständig ist. In dem Augenblick aber, wenn Schwalben nur in Haushöhe fliegen, so sind die Witterungsaussichten schon sehr unbeständig; streifen sie aber dicht über dem Erdboden dahin, so steht der Regen dicht bevor.

Ein noch feineres Empfinden als die Tierwelt hat die Pflanzenwelt für den Witterungsumschlag. Entscheidendes Gewicht mißt der Landmann dem Benehmen der Akerwinde zu. Ihre becherförmigen Blüten legen sich für gewöhnlich schon sehr früh am Tage zusammen. Wenn sie sich aber weit öffnen, dann kann man mit Sicherheit auf ein Gewitter oder einen Landregen rechnen. Im Gegensatz zur Akerwinde legt das Gänseblümchen seine Blüten beim Herannahen eines Unwetters zusammen. Wegen seiner zuverlässigen Wetterprophezeiungen wird der Huslattiich vom Landmann außerordentlich geschätzt, der diese Pflanze auch deswegen Regenheu nennt. Sie krümmt ihren Stengel bei heranannahendem Regen zusammen und ihre Blüte hüllt sich sorgfältig ein. Mehltaich benimmt sich die Silber- oder Wetterbistel, die auch Ebenwurz oder Rostkopfskande genannt wird. Sie hat silberglänzende ländliche Hülschuppen, die sich bei schönem Wetter wagrecht und strahlenförmig aus-

einander legen. In dem Augenblick aber, wo nur der geringste Feuchtigkeitsgehalt in der Luft spürbar wird, richten sich die Hülschuppen auf, um sich schließlich wie ein Dach über der ganzen Wölle zu schließen.

Selbstverständlich gibt es auch noch viele andere Tiere und Pflanzen, deren Wetterempfindlichkeit sehr groß ist und eine zuverlässige Schätzung für einen kommenden Witterungsumschlag zuläßt. Der Städter, der mit der Natur nicht so stark oder gar nicht verwachsen ist, im Gegensatz zum Landmann, lächelt über die Wetterpropheten des Bauern und nennt sie gern Aberglaube. Mit Unrecht. Der Glaube des Bauern an seine Wetterpropheten, die ihn selten täuschen, ist nur der Beweis für seine tiefe Naturverbundenheit und für seinen aus dieser Naturverbundenheit heraus gewachsenen Instinkt für die kommenden Ereignisse seiner Umwelt.

Paul Körner.

Eine Fahrt in die Nacht.

Von W. W. Thale.

5 Minuten vor 1/2 5 Uhr morgens. Mein Rad steht schon seit gestern abend startbereit. Noch einmal überprüfe ich Rüdtritt und Bremse. Beides ist in bester Ordnung. Auch das Nachprüfen der beiden Räder in Bezug auf ihre Spielung befriedigt mich. Das Anstecken der Karbidlampe geht nicht reibungslos vor sich. Ich gebe dem Karbid zu viel Wasser, wodurch der Karbidbehälter außen Feuer fängt. Der Fehler ist schnell behoben. Hell leuchtet die Lampe.

Punkt 1/2 5 Uhr, wie vorgeesehen, trete ich mit meinem Rade auf die Straße. Böllige Dunkelheit empfängt mich. Das Wetter kann ich vorläufig nicht feststellen. Ein leiser Wind meldet sich. Hüttenarbeiter kommen von der Nachtschicht. Ich fahre nur bis zur Ecke „Subertusstraße“; da hebt die Steigung erheblich zunimmt und ich meine Kräfte nicht schon in Thale vergeuden will. Anscheinend stehen dunkle Wolken am Himmel. Zeitweise sehe ich auch ganz vereinzelte Sterne. Meine Hoffnung auf günstiges Wetter wächst damit. Ohne jeden Halt schiebe ich mein Rad das Steinbachtal hinauf und weiter bis zum sogenannten Gatter. Ein Radsfahrer in Richtung Thale entbietet mir den Morgengruß. Ich vermute in ihm einen Hüttenarbeiter der um 6 Uhr Dienst antreten muß.

Auf meiner Fahrt vom Gatter bis zur Abzweigung nach Alrode begegne ich noch mehreren Radsfahrern. Ich bedaure diese armen Menschen, die diese Fahrt gewiß jeden Tag machen müssen. Proletariatslos.

Obgleich ich den Weg nach Alrode genau kenne, überzeuge ich mich durch Beleuchten des Wegweisers davon, daß ich den richtigen Weg einschlage. Erp langsam, dann immer etwas schneller, bis ich ein ziemliches Tempo erreicht habe, fahre ich den bekannten Weg hinab. Lautlose Stille herrscht um mich. Nur das Rauschen meines schnellfahrenden Rades ist vernehmbar. Der Weg hat viele Kurven. Ich weiß das. Mit schärferer Sehkraft blide ich deshalb, soweit es der Lichtschein der Lampe erlaubt, nach vorn. Vor jeder Kurve ziehe ich beide Bremsen vorsichtig an, da ich mir bewußt bin, daß ein zu schnelles Intätigkeittreten der Bremsen gefährlich werden werden kann. Diese Gefahr wird vergrößert durch die aufgeweichte Straße, die durch den Regen der letzten Tage entstanden ist. In Erkennung dieser Gefahren verlangsame ich mein Tempo um ein beträchtliches. Ganz besonders langsam nehme ich die Kurve, an der vor zwei Jahren mein Freund zu Fall gekommen war.

Die schöne Fahrt ist zu Ende. Ich muß wieder treten. Es geht jetzt bergauf. Plötzlich stehe ich vor einer Kreuzung. Trotz angefirengten Suchens ist es mir nicht möglich, einen Wegweiser zu finden. Es fällt mir ein, daß ich vor Jahren auch an dieser Stelle den Fortgang des Weges gesucht habe. Ich muß aber unbedingte Gewißheit haben, da ich jeden Zeitverlust durch etwaiges Umfahren vermeiden will. Die Harzkarte gibt mir auch keinen Aufschluß. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als auf Gütbüden weiterzufahren, da mir durch Stehenbleiben auch nicht geholfen ist. Der Mittelweg scheint mir der geeignetste, und das Glück will, daß ich den richtigen Weg einschlage. Es ist ein ganz schmaler Waldweg, der doppelte Vorsicht erfordert. Ueber eine schmale Holzbrücke und durch ein Gatter gelange ich auf eine Wiese. Der Weg, der über die Wiese führt, ist vielleicht drei Fuß breit; zur Vermeidung eines Umsturzes führe ich das Rad. Ein etwa zwei Meter breiter Waldweg gestattet mir die Weiterfahrt. Immer noch herrscht völlige Dunkelheit. Am Wege liegende Steine und Hölzer ermahnen mich zur größten Vorsicht. Die Lampe ist noch ausserordentlich erleuchtet. Die Lenkstange habe ich fest umtrampft, da bald ein Gefälle kommen muß. Mein Rad fährt plötzlich schneller. Der Abhang ist erreicht, die Bremsen

treten in Tätigkeit. Ich versuche, die Dunkelheit zu durchbrechen. Es gelingt mir nicht, über den Sichtkreis der Lampe hinauszusehen. Ich fühle, daß es nötig ist, beide Bremsen schärfer anzuziehen. Boll und ganz vertraue ich mich dem Rade an. Und das Rad enttäuscht mich nicht, als wenn es wüßte, was auf dem Spiele steht. Ohne Hörgern gehorcht es jedem Ruck. Ein Mensch könnte nicht ergebener sein. Eine scharfe rechtswinklige Kurve zwingt mich zum Halten. Die Weiterfahrt ist unmöglich. Der Weg ist zu steinig und steil. Ein Blick nach oben gibt mir Gewißheit, daß ich den Weg am Tage bestimmt nicht befahren hätte.

Wieder auf sicherem Wege angelangt, stelle ich fest, daß ich die Treue meines Rades schlecht belohnt habe. Der linke Handgriff ist verlorengegangen. Die Sterne haben sich inzwischen vermehrt. Sie begründen Hoffnung auf gutes Wetter.

Punkt 6 fahre ich durch Alrode. Mehrere Häuser sind hier schon erleuchtet. Auf der Fahrt nach Stiege überrascht mich wider Erwarten der Regen. Ich erhoffe Milderung. Ziemlich schnell fahre ich die Anhöhe hinauf, als wenn ich dadurch dem Regen, dem Feinde jedes Radsfahrers, entrinnen könnte. Von zwei Frauen erfahre ich, daß von Stiege um 1/2 7 Uhr ein Zug nach Nordhausen fährt. Da ich mich ernstlich mit der Absicht trage, die Bahn zu benutzen, erhöhe ich mein Tempo gewaltig. Allmählich weicht die Dunkelheit, dagegen wird der Regen bedeutlich.

Alle Anstrengung nützt mir nichts. Zu spät komme ich in Stiege an. Ein junger Mann tröstet mich damit, daß sich das Wetter aufklären wird. Ein schlechter Wetterprophet.

Kurz nach Stiege verstärkt sich der Regen bedeutend. Segen ihn und den Wind komme ich schlecht an. Innerhalb kurzer Zeit bin ich durch und durch naß. Mein armes Rad tut mir leid. . . . Es ist nicht mehr zu erkennen. Ich habe mich schon längst in mein Schicksal ergeben. Der Regen begleitet mich durch das ganze Ufelder Tal. Das Rad läuft gut. Es zeigt keine Spur von Erschöpfung. Ich betrachte diese Tatsache als selbstverständlich.

In Ufeld steht der Regen aus. Mit gesteigerter Geschwindigkeit fahre ich gen Nordhausen, wo ich um 1/2 9 Uhr eintreffe. Mein Ziel habe ich damit erreicht.

Hymne an eine neue Seßmaschine.

Von Hugo Efferoth.

Liebe Freudin! Sei willkommen aus dem großen Steinsuhl Berlin, herzlich willkommen in unserer bescheidenen Häuslichkeit! Sorgsam hatte dich zur großen und gefährlichen Reise Mama Fabrik verpackt. Gib acht, nun, da du des schützenden Pakets nicht mehr bedarfst, daß du dich nicht erkältest. Wie leicht rostet das edle Metall deiner Röhre, wie schnell werden da die Glieder rheumatische und die Gelenke steif. Und ginge dir auch nur ein einziger Zahn verloren, o, das wäre schrecklich! Dazu kommt, daß wir dich vorerst in dem Hausflur empfangen mußten, wo es immer so zugig ist, bis dein Plätzchen zurechtgemacht war. Wir alle hier sind ja etwas vergeßlich und zerstreut, das macht, weil wir Zeitungsleute uns immer mit anderer Leute Sorgen und zu wenig mit den eigenen plagen müssen. Und so übersehen wir oft, Türen zu schließen, die eigentlich zum Schließen da sind oder wir sind auch sonst unachtsam, pusten dir unseren Zigarrenqualm ins Gesicht oder schmeißen dir gar ein brennendes Streichholz auf den Bauch, das wir eigentlich in unseren Papierkorb oder unser Manuskriptmagazin hätten werfen sollen. Aschenbecher sind zwar sehr dekorativ und auch sehr nützlich. Aber sie haben die tückische Eigenschaft, auf einem richtigen Redaktionschreibtisch im kritischen Moment stets unauffindbar zu sein.

Gestern haben wir alle, das heißt der Genosse Monteur aus Berlin, unsere Maschinenfertigkeiten und unser Redakteur für die Beilage Technik und Kultur, der dabei als Vertreter der Theorie nicht fehlen durfte — was wäre Edison ohne Einstein! — dich in Schmerzen wieder geboren. Es war in der Tat eine Zangen- geburt. Siebenhundertdreißig Teile stiegen mit Zangen wie siebenhundertdreißig Phönixe aus der Holzwolke. Zum Schluß nahm dich das Elektrizitätswerk an die große Strippe. Heute sollst du zeigen, was du kannst. . . .

Liebe Freudin! Ich weiß, ich weiß, nun heißt es für dich ausharren im Weltgetümmel. Alle werden sie kommen und deinen blanken Leib betasten: der Geschäftsführer, der sich am Kopf kratzt, weil du so gar nicht nach den 15 000 M. aussieht, für die er dich auf dem Sklavemarkt der Gegenwart erstand, die Keinemachefrau, die dir mißtraut, weil auch du bei ihr im genügend substantierten Verdacht stehst, mit Blei herumzulippen und Fliegendreck in nachlässiger Weise an dir zu dulden, der Seherstift, der davon träumt,

daß er einmal die automatisch sich selbst waschende Matrize erfinden und daß er damit seinen ganzen sehr ehrenwerten Stand emanzipieren wird. Das sind die kritischen Elemente unter deinen ersten Besuchern, die Rörgler, die ewigen Beroesserungsapostel, die Untersuchungskommissare.

Aber es werden auch die Beschrer und die Freier kommen, sozusagen die panegyrischen Besucher. Zum Beispiel wird der politische Redakteur herangefahren kommen und dich höflich preisen, weil er erwartet, daß nunmehr kein geistvoller Zwischenruf im Reichstag, kein bedeutendes Lachen links und keine weitererschütternde Unruhe rechts mehr vergeblich im leeren Raum verhallen wird, dieweil du da bist. Unser Lokalredakteur wird kommen und wird dich mit befördernder Rede belehren, wie die ganze Welt aufhorchen wird, wenn du mittelfst, daß und wie die Gemeindeverordneten in Mittelpostuliv die Pfasterung der rechten Hälfte des Hofes der evangelischen Volksschule beschloffen haben. Und es wird der Wirtschaftsredakteur kommen und dir voll innerer Erregung mitteilen, daß das neuerliche, sehr verdächtige Sinken des türkischen Mischrels unendlich viel wichtiger ist, als alle Stresemannsreden der letzten drei Jahre und sämtliche Stadtverordnetensbeschlüsse der Welt. Und der Feuilletonredakteur wird kommen und dir im Vertrauen ins Verdeck küstern, daß ihm nichts übrig bleibt, als der Freitod, wenn du ihm die Schande antust, zu verschweigen, daß Emil Babucke wieder einen türkischen Vorderzahn aus dem Diluvium ausgegraben hat.

Stehst du, liebe Freundin, so kommen auch die mit Hoffnungsgeschwängerten zu dir, die feurigen Hymnisten, die Enthusiasten. Du wirst dem deinen wahrhaft ehernen Gleichmut entgegengehen. Du stehst ja allein fest in der gurgelnden und brodelnden Problematik dieses Lebens. Nein, für dich ist Demyx und Soante Archenius, Charlie Chaplin und Eric Ludendorff nichts als je ein Stüchchen Blei und du bemist die kommende Kassenauseinandersehung im Bagzile nicht anders als nach drei Zellen. Mussolini existiert für dich nur insofern, als daß du nicht gerade Kurzschluß hast. So hast du wirklich die prächtigste Nerven- und Seelenverfassung von aller anderen Kreatur.

Ja, das ist es ja, was uns allen heimlich an dir imponiert, daß du so gesund und so treuherzig ganz jenseits stehst von allem, was uns alle quält und was wir doch nicht lassen können, auch wenn es uns niemals segnet. Du bist so unpolitisch, so göttlich gefinnungslos! Der Spleßer ist das aus Dummheit. Du bist es durch die erschütternde Majestät des Anorganischen. Ich wage nicht auszumalen, was wäre, wenn dich an unserer Statt Hugenberg gekauft hätte, wenn der Kofalanzeiger dein Stammquartier wäre und der Assessor Ruffmann stände heute mit dir auf du und du ... Jenseits von Gut und Böse! Dein bleiberner Verdauungsprozeß ist ein Kapital Nießsche im Bereiche des Stoffes. Du bist die Uebermateriel Schwefel unbeschwert!

So lieben wir dich, Freundin, und können dich doch niemals ganz verstehen. Wir Menschein mit unseren nie abtreibenden Sorgen und Kämpfen, mit unseren gebürmtigen Partei- und Weltanschauungen, mit unserem ewigen zermarternden Pro und Contra — du aber mit der stoischen Gewissenlosigkeit einer Seele aus Gußeisen.

Seien wir gute Freunde, Sechsmaschine! Aber, bitte, beneide uns nicht. Du hast es besser.

Gibt es Schnelligkeitsgrenzen in der modernen Technik?

Der Wettkampf zwischen dem Automobil und dem Flugzeug in den Schnelligkeitsrekorden ist bis jetzt einwandfrei zu Gunsten des Automobils entschieden. Die höchsten Flugzeuggeschwindigkeiten erreichen kaum die Grenze von 300 km pro Stunde, während der 1000 PS-Wagen des englischen Hauptmann Kämpel diesen Rekord längst überschritten hat. Es entsteht nun die Frage, gibt es für die Steigerung der Automobilgeschwindigkeit überhaupt noch eine Grenze und wo liegt diese? Die Kurve der Schnelligkeitsrekorde des Automobils, die in einem Jahre von 150 auf mehr als 300 km herausgeschwemmt ist, die also in dieser kurzen Frist eine Steigerung von 100 Prozent erfahren hat, zeigt, daß die Frage nach der Grenze keinesfalls eine phantastische Angelegenheit, sondern durchaus realer Natur ist. Die Techniker antworten auf diese Frage sogar, daß für die Motorenleistung eine Grenze ernsthaft überhaupt nicht in Frage kommt. In Bezug auf den Motor ist die zu erreichende Schnelligkeit unbegrenzt, aber einige andere Momente sind geeignet, in diese technische Unendlichkeit glücklicherweise einige Hemmungsmomente einzuschlagen. Der neue Rennwagen von Kämpel beispielsweise mit seiner Motorenleistung von 100 PS. kostet heute die selbst für einen Rennwagen geradezu horrenden Summe von rund 150 000

Mark. Solche Motorenleistungen in einem kleinen Rennwagen sind eben nur möglich, bei Verwendung hochwertiger Begleitung von Leichtmetall im Motorenbau. Nur die Leichtmetalle ermöglichen die Reduzierung der Motorengröße für so gewaltige Leistungen auf ein praktisch erträgliches Maß. Aber auch hier scheint nunmehr vorläufig eine gewisse Grenze erreicht zu sein, da noch stärkere Motoren einen Umfang annehmen würden, der selbst bei der Verwendung der kostbaren Leichtmetalle für das auf Rädern rollende Fahrzeug kaum noch ernsthaft in Frage kommen. Weitere Verkleinerungen der Motorenanlagen sind nur möglich durch die Lösung des Problems der Verbrennungsturbinen, die 20 000 Umdrehungen in der Minute macht. Wenn auch die bisherigen praktischen Versuche mit „Verbrennungsturbinen“ negativ verlaufen sind, so wird auch eines Tages dies Problem gelöst sein, und unsere Automobile werden von einer Turbine angetrieben werden, die in einer Zigarettenkiste untergebracht werden kann, ja, die kaum größer ist, als heute der Magnet allein.

Die zur Erzielung außerordentlicher Geschwindigkeiten erforderliche Motorenleistung bildet heute also kein Hindernis mehr für die verwegendsten Rekordversuche. Die Schwierigkeiten liegen aber auf anderem Gebiet. Einmal ist bei einer Stundengeschwindigkeit von 350 km pro Stunde der Luftwiderstand nahezu ebenso groß wie der des Wassers und zum anderen reicht bei einer derartigen Geschwindigkeit die geringste Unebenheit der Rennbahn aus, um den Wagen aus der Bahn zu schleudern. Die geringste ungleichmäßige Gewichtverteilung, um ein kg zu viel oder zu wenig auf einer Seite, genügt, um den Wagen bei 300 km in der Stunde auf gerade Bahn bereits ins Schleudern zu bringen. Auch die Gefahr des Abbreitens der Reifen rückt bei der Geschwindigkeit schon bedenklich nahe.

Zieht man nun zum Vergleich die Rekordzahlen früherer Jahre heran, so erkennt man erst den tiefenhaften Fortschritt, den das Automobil in zwei Jahrzehnten gemacht hat. Im Jahre 1903 wurde das Rennen Paris—Madrid von Gabriel mit einer Geschwindigkeit von 105 km gewonnen. Das Rennen mußte jedoch wegen der zu großen Zahl von Unglücksfällen vorzeitig abgebrochen werden. Bereits bei dieser uns heute klein erscheinenden Geschwindigkeit verloren die Fahrer Gewalt über ihre Wagen.

Im Jahre 1911 gewann Lautenschläger auf „Mercedes“ den Grand Prix von Frankreich mit einer Geschwindigkeit von 180 km. Im Jahre 1922 wurde von Haugdal in Daytona Beach, Florida, ein Rekord von 290 km in der Stunde aufgestellt. Sein Motor leistete 260 PS. und wog kaum 300 kg. Nach dem Rennen erklärte Haugdal, daß er kaum noch den Wagen lenken und gerade steuern konnte, eine Bestätigung der Ansicht, daß die für Räderfahrzeuge zu erreichende Höchstgeschwindigkeit bald erzielt sein wird.

Neben dieser Weiterentwicklung der Verbrennungsmotoren und unserer jetzigen Kraftwagenreformen werden früher oder später im Zusammenhang mit der Radioentwicklung elektro-magnetisch betriebene und gesteuerte Automobile auftauchen. Geräuschlos und flink wie Schatten werden diese Wagen dahingleiten auf genau vorbestimmten Wegen. Zwangsläufige elektromagnetische Steuerung wird jeden Zusammenstoß unmöglich machen. Heute noch ein Zukunftstraum — übermorgen vielleicht schon Wirklichkeit.

Dr. Carl Prinz.

Humor

Immer im Beruf.



Der berühmte Schlappseilakrobat Smith hilft seiner Frau beim Wäscheaufhängen. (Judge.)



